

# ROSTOCK



**Auf dem Umschlag:  
Die Marienkirche vom Markt  
aus gesehen.**

DEUTSCHE LANDE DEUTSCHE KUNST

Herausgegeben von Burkhard Meier

1/K





RICHARD SEDLMAIER

R O S T O C K

1/12

*Wbytek*

**WYCOFANO**

~~POLITECHNIKA ŚLASKA  
KATEDRA ZABUDOWY OSIEDLI~~

*Zweite Auflage 1943*

DEUTSCHER KUNSTVERLAG BERLIN

76  
99  
10

# INHALT

Vorwort . . . . .	5
Stadtbild und Stadtgeschichte . . . . .	7
Die Kirchen des Mittelalters . . . . .	17
Die Profanbauten des Mittelalters . . . . .	26
Plastik und Malerei des Mittelalters . . . . .	31
Die Spätzeit . . . . .	35
Die Bilder . . . . .	40



126968



III/2-1

1/17

*Die Zahlen am Rande der Seiten verweisen auf den Bilderteil*

## V O R W O R T

Rostocks Schönheit ist in fünf Schreckensnächten des April und Mai 1942 unter den Bomben englischer Flieger in Trümmer und Asche gesunken. Schwerer noch als Lübeck, dessen Zerstörung einen Monat zuvor Europa in Empörung aufschreien ließ, hat britischer Terror die alte Hansestadt an der Warnow getroffen. Von den fünf stolzen Kirchen stehen, durch ein gütiges Geschick bewahrt, nur St. Marien und Heiligkreuz noch unversehrt. St. Petri, St. Nikolai und St. Jakobi liegen in Ruinen, ihre Turmhelme gestürzt, ihre Gewölbe gebrochen, die Einrichtung, die sie bargen, verbrannt. Von den monumentalen Profanbauten sind allein das Rathaus und die Universitätsgebäude am Blücherplatz der Vernichtung entgangen. Dankbar buchen wir als besonderes Glück, daß die beiden köstlichsten unter den gotischen Giebeln der Stadt, Spitalpfarrhaus und Standesamt, wenigstens als Einzelstücke uns gerettet sind; denn das Ausmaß der Vernichtung von Toren und Türmen, von Straßen, Plätzen und Häuserfluchten ist so groß, daß von einer Zerstörung des alten städtebaulichen Organismus gesprochen werden muß. Das also ist nicht mehr, was Rostock „als Ganzes“ denkmalhaft von der Größe hansischer Geschichte zeugen ließ.

So hat der Neudruck dieses Buches in einem tieferen Sinne als seine erste Auflage das Ziel und die Aufgabe, von Rostocks Schönheit zu melden. Bild und Wort wollen ein Denkmal dessen aufbauen, was Rostock gewesen ist.

Was 1931 zum Lobe der ehrwürdigen Stadt geschrieben wurde, ist deshalb — bis auf einige wenige Ergänzungen — unverändert hier wiederholt, auch jene Stellen, die die glückliche Erhaltung des Stadtgefüges, des Fernbildes der Stadt, des Ausstattungsgutes der Kirchen rühmen. Der Bilderteil des Buches aber ist neu gestaltet; denn es schien sinngemäß, daß die Reihe der Tafeln nun mehr als vordem von Rostocks Stadtbild Zeugnis geben soll.

Der Wiederaufbau der Stadt wird denkmalpflegerisch wie baukünstlerisch eine ebenso große als schwere Aufgabe sein. Wir senden das Buch hinaus in der Hoffnung, daß es gelingen möge, im Gefüge des neuen Rostock auch seine alten städtebaulichen Werte wieder erstehen zu lassen!

Im Frühjahr 1943

Richard Sedlmaier







*Rostock von Norden um 1600. Aus Braun und Hogenberg*

## STADTBILD UND STADTGESCHICHTE

„Die Stadt als Ganzes ist Denkmal“. Dieses Wort Dehios, auf das süddeutsche Rothenburg, seine selten glückliche Erhaltung und den unvergleichlichen Zusammenklang der Landschaft mit ihrer Stadtkrone geprägt, bezeichnet — in anderem Sinne — auch das Köstlichste des Eindrucks, den uns die alte Hansestadt Rostock an der Ostsee heute noch vermittelt. Gebaut und geformt von einer in den mittelalterlichen Jahrhunderten wahrhaft großen Geschichte, im Siebzehnten aber durch einen furchtbaren Brand unersetzlicher Denkmälerwerte beraubt und vom späten Neunzehnten vernüchtert wie alle wirtschaftlich blühenden deutschen Städte, muß Alt-Rostock dem romantischen, nur auf das Stimmungsmäßige malerischer Kleinwelt erpichten Besucher manches schuldig bleiben, während „das Ganze“ sich dem tiefer Dringenden als städtebauliches Kunstwerk von seltenem Range erschließt. Denn das Wesentliche dieses Ganzen ist geblieben, hat allen Zerstörungen und Eingriffen getrotzt, weil es äußerlich wie innerlich groß genug war, alle Zutaten der folgenden Jahrhunderte zu überdauern wie zu überragen. Das Fernbild der Stadt, beherrscht und gegliedert von vier hochgetürmten Kirchen, kündet heute noch wie ehedem, welchen Rang Rostock unter seinen hansischen Schwestern einnahm: „daß es sich zwar mit der Königin der Ostsee, dem siebenmal gekrönten Lübeck, nicht messen könnte, auch nicht mit dem fünffach emporgetürmten Hamburg, daß es aber doch mehr war als Lüneburg und Wismar, Stralsund und Greifswald, Riga und Reval, die alle nur mit drei großen Kirchen die Ferne grüßten“. Ja mehr

noch: dieses Fernbild der Stadt ist augenfälligstes Gleichnis ihrer Entstehungsgeschichte, und es gibt eindeutiger als anderswo den motivischen Grundklang des ganzen Stadtkunstwerkes, das der Geist niederdeutscher Kolonisten in den Jahren seiner Gründung als dauernd gültig, fassungskräftig und lebensfähig für alle kommenden Zeiten schuf.

Die Besonderheit der Lage, der überaus starke Zustrom der kaufmännischen Siedler zu diesem bevorzugten Platz und ihr großartiger Wille, jeweils Ganzes zu schaffen und dann ein Ganzes zu werden, haben in Rostock in rund einem halben Jahrhundert eines der monumentalsten Beispiele niederdeutscher „Städtehäufung“ erstehen lassen. Kern der deutschen Siedlung, deren Beginn wir um die Wende des 12. Jahrhunderts ansetzen können, war die freie, östlich durch Steilabfall geschützte Höhe an der Stelle, wo der Warnowfluß kurz vor seiner Mündung in die Ostsee sich plötzlich verbreiternd eine tiefe Vorbucht in das Küstenland reißt — günstigster vor Sturmwetter und Feinden geschützter Hafen für die Seeschiffe, landseits der Endpunkt für die Fahrt auf dem Fluß und die letzte Möglichkeit, ihn zu überbrücken. Bodenfunde beweisen vorgeschichtliche, die frühesten Nachrichten wendische Besiedlung dieses Platzes. Doch lag die wendische Burg und Wik, die der deutschen Stadt ihren Namen vererbte (Rostock d. i. Ausbreitung des Stromes), in der Niederung des Warnowknies auf dem rechten Ufer, von Sumpfland umgeben. Die deutschen Kaufleute und ihr Gefolge, die Heinrich der Löwe über Lübeck nach dem Osten führte, bauten droben auf der Höhe ihr Marktgeviert und ihre St. Peter geweihte Kirche.

Dieser kleinen Kolonialstadt bestätigte der Landesfürst, Heinrich Borwin I., am Johannistag des Jahres 1218 den Gebrauch des lübischen Stadtrechts und beschenkte sie mit Zollfreiheit in seiner ganzen Herrschaft. Die Folge war weiterer Zustrom kaufmännischer und handwerklicher Siedler aus Niedersachsen, Westfalen, Holstein, so stark und anhaltend, daß westlich benachbart auf dem flacheren Höhenzuge, der die Warnow meerwärts begleitet, schon wenige Jahre später eine zweite Stadt entstand.

Der Hügelrücken, der die erste deutsche Gründung, die Altstadt, trug, war damals gewiß erst teilweise bebaut. Aber das Gelände erlaubte vorstadtmäßige Zusätze nicht, wie auch der Sinn der neuen Kolonisten kaum so geartet war, daß sie mit nachteiligen Plätzen sich zufrieden gegeben hätten. Denn der Altstadthügel erstreckte sich von der nördlichen höchsten Erhebung, die Petrikerche und Altmarkt einnahmen, schmal nach Süden, nach leichtem Einbruch in der Mitte wieder erhöht zu südlicher Kuppe, wo schon früh die größte der wendischen Niederlassungen, die nun im Schutz der deutschen Stadt sich dieser anschlossen, zu denken ist: ein zweiter

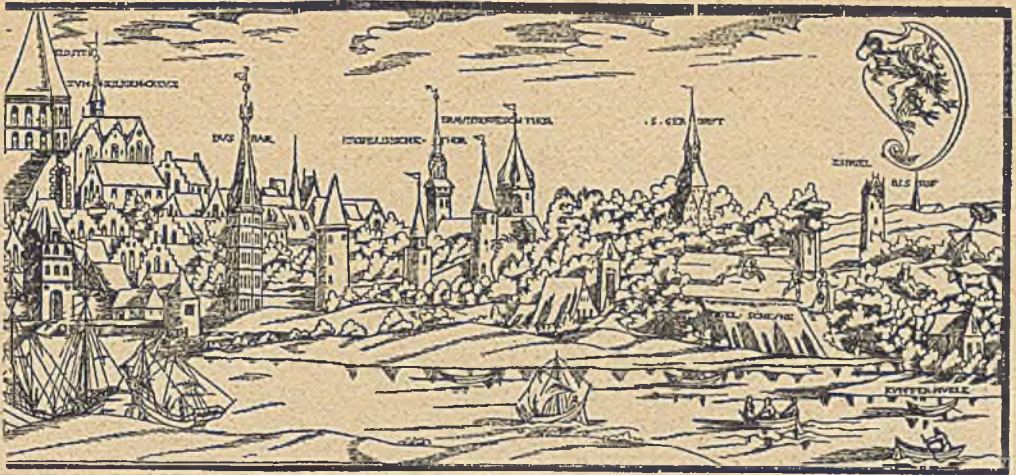
südlicher Siedlungskern, ein Häuserring um die — freilich erst zur Jahrhundertmitte bezeugte — Kirche St. Nikolai, der mit dem nördlichen bald zu durchgängiger Bebauung der Hochfläche zusammenwuchs. Der Altstadthügel als Ganzes aber lag inselartig allseits von Wasserläufen umschlossen; den südlichen und östlichen Steilabfall umfloß der Hauptstrom der Warnow, deren Knie am Beginn ihrer Verbreiterung im Norden den Hafen schuf, im Westen, wo der Berg sich flacher zu sumpfiger Niederung senkte, zog ein schmaler Warnowarm, die bis ins 19. Jahrhundert von Wasser durchflossene „Grube“, vorbei.

Das Freigelände westlich jenseits dieser Grubensenkung, wo die neuen Siedler sich niederließen, entbehrte wohl der Vorteile natürlichen Schutzes, die den Altstadthügel auszeichneten. Aber es bot, flach und eben gebreitet, zu größerer und regelmäßigerer Stadtanlage Raum. Was hier entstand und nachweislich 1232 im wesentlichen schon fertig war: ein neuer Markt und eine neue, der Gottesmutter geweihte Kirche, ein selbständiges Gemeinwesen mit eigener Verwaltung und allem, was dazu gehört, trug deshalb von Anfang an den Stempel des städtebaulich Monumentalen. Hier, wo Bodenbewegungen kaum störend oder zwingend sich geltend machten, schuf sich der bauschöpferische Wille zum rechtwinklig und achsenmäßig Geordneten, der alle späteren Gründungen der nordostdeutschen Kolonialbewegung auszeichnet, eine erste Erfüllung. Aus dem Widerwillen gegen Abhängigkeit und Ansätze, aus dem Streben nach geschlossener Selbständigkeit der Siedlung in jedem Fall ist wohl am besten die erstaunliche Tatsache zu erklären, daß abermals 20 Jahre später, 1252, auf dem westlichen Freiland gar eine dritte Schwesterstadt entstanden ist, gleich der Mittelstadt versehen mit eigenem Markt, eigener Kirche, eigenem Rathaus, in den Straßenzügen noch weiträumiger als die zweite abgesteckt, noch großzügiger und freier in der Grundstücksbildung, wengleich der spitzwinklige Zusammenlauf zweier Landstraßen hier eine rektanguläre und zentrale Bildung des Marktes verhinderte.

Dafür hat die völlige Parallelität der Lübecker Straße mit der Einmündung der nordwestlichen Zufahrt vom Meere her (heute Lange Straße und Kröpeliner Straße) die Richtlinien und das Rückgrat für einen höchst ebenmäßigen Anschluß dieser Neustadt an die Mittelstadt gegeben, als 1262 bis 65 die drei Städte zu einem großen Ganzen sich vereinigten, Gericht und Rat von ganz Rostock auf den Markt der Mittelstadt verlegten und darangingen, das Weichbild der Gesamtstadt mit einem gemeinsamen Mauerzug zu umwehren.

Diese Umwallung (die einen sechs Jahrhunderte lang nicht mehr erweiterten Stadtraum abgrenzte) griff naturgemäß, besonders im Westen, über den ursprüng-





*Holzschnitt von Hanns Weigel*

baren königlichen Kaufmannszeichen Rostocks, krönte den Stadtumriß erst das 15. Jahrhundert, das den kleineren Monumentalbauten noch das Kloster der Brüder zum gemeinsamen Leben und die siebentürmige Schildwand des Rathauses zugesellte, der Marienkirche aber durch die alles überbietenden, wahrhaft gigantischen Massen eines abermaligen Neubaues die Kraft des Hauptakzents in der Stadtmitte verlieh.

Diese stolze und große Form trug das hansische Rostock als Denkmal seiner stolzesten und größten Zeit in die nachmittelalterlichen Jahrhunderte. Sie spricht, phantastisch gehäuft, aus dem ersten Konterfei von Künstlerhand, das wir besitzen, dem Holzschnittblatt des mittleren 16. Jahrhunderts (Abb. oben), kompositorisch geklärt und geordnet aus den Veduten der Barockzeit (Abb. S. 7), malerisch wieder gelockert oder sachlich dargelegt aus den Ansichten der romantischen Zeit.

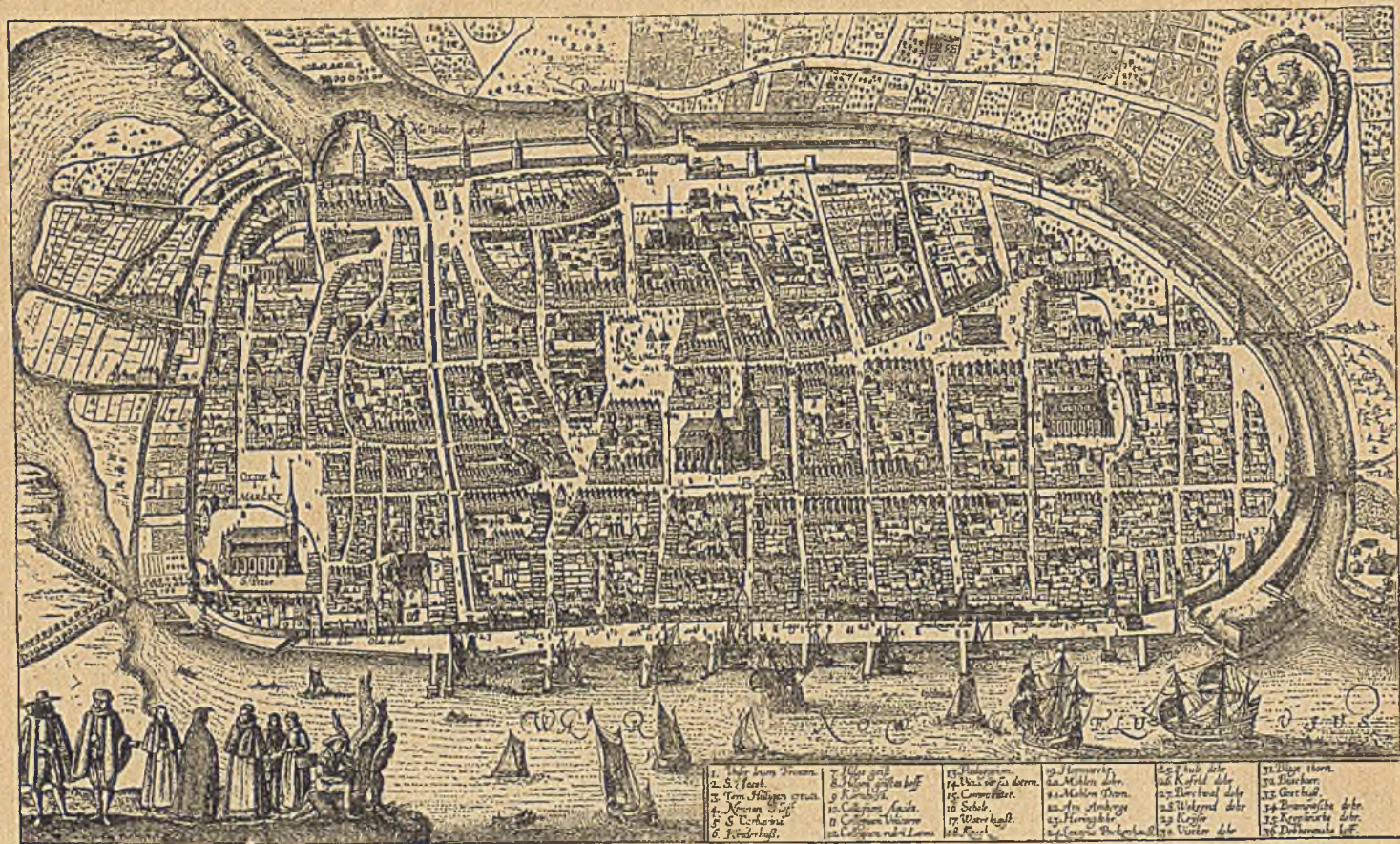
Ihr Wesentliches ist auch heute noch nicht zerstört, wengleich die kleineren Kirchen bis auf eine, Tore und Wehrtürme bis auf ganz wenige verschwunden sind, wengleich die Straßen längst nicht mehr, wie einst, aus rhythmischen Reihen bunter Giebel bestehen, ja selbst die herbe niederdeutsche Schönheit der klassizistischen Fassaden, die sie ersetzen, jetzt von dem Allerweltstil verhältnisloser Neubauten übertönt wird. Trotz der Verschiebung oder völligen Zerstörung gewichtiger monumentaler Akzente lebt und wirkt heute noch das köstliche Widerspiel zwischen Einheit und individueller Verschiedenheit der drei Städte, aus denen Alt-Rostock besteht: Die Altstadt ist ganz erfüllt von den Überraschungen des Hügelgeländes,

10 dessen Krone sie ist ; man erlebt sie dramatisch nicht nur in den vielfältigen Steigungs-  
und Krümmungsgraden ihrer Straßen, sondern vor allem in der gegenseitigen  
Spannung ihrer beiden Pole, der beiden Siedlungszentren, der zwei Kirchen und  
Kirchplätze, die der kontinuierliche Durchzug ihres mittleren Hauptverkehrsweges  
4 gelagert und ebenmäßig verteilt, durchaus gesammelt auf das große ruhende Ge-  
viert des Marktes in der Mitte ; Straßen und Baublöcke, ja selbst die gigantisch her-  
12 überragende Masse der Hauptkirche dienstbar der Monumentalwirkung dieses lichten  
Freiplatzes zugeordnet, der heute noch festlicher Empfangsraum für den Fremden,  
5 heute noch gewaltigster Eindruck im ganzen Stadtbilde ist. Die Neustadt endlich,  
abermals anders, ist ein System rechtwinklig sich kreuzender, ohne Aufenthalt, ohne  
irgendeinen ruhenden Platzraum fernhin gleitender Straßenfluchten : von Süd nach  
Nord zum Hafen hinab fünf zum Verwechseln gleiche sinkende Bahnen ; und lang-  
gezogen von Ost nach West, ganz wie der schmalrechteckige Kirchenkörper von  
St. Jakobi, die beiden Hauptadern Rostocks bis zu den westlichen Toren. Dennoch  
sind diese drei ungleichen Schwestern geheimnisvoll eins : unmerklich der Übergang  
von der Mittel- zur Neustadt ; Alt- und Mittelstadt ihrerseits durch überraschende  
Blicklinien verbunden, ja der ganze Ostabfall der Mittelstadt köstlichste Vorbe-  
2, 3 reitung auf die Welt um St. Nikolai und St. Petri ; — alles aber, was trennt und  
bindet, ist im Fernbild der Gesamtstadt von Osten oder Norden her, im Gegenspiel  
der vier Kirchen, deren jede durch Lage und Form für ihr Teilreich zeugt, seltsam  
verdichtet zu unvergeßlichem Erlebnis.



Die mittelalterlichen Jahrhunderte, die dieses Stadtbild formten, sind die großen  
in Rostocks Geschichte. Schon das dreizehnte ist mächtiges Schauspiel seines un-  
erhört raschen, durch nichts gehemmten Aufstiegs im Bunde der wendischen Ost-  
seestädte. Da Rostock mecklenburgische Territorialstadt war und immer blieb —  
hierin lag die Tragik seiner späteren Geschichte begründet —, mußte von Anfang  
an letztes Ziel alles Strebens die Mehrung und Sicherung städtischer Privilegien sein,  
die Handelsfreiheit des Kaufmanns in jedem Sinn und ungeschmälernten Besitz der  
Warnowmündung verbürgten. Stück für Stück erkaufte sich Rostock vom Landes-  
herrn, was Grundlage und Gewähr für seine Entfaltung bietet : 1252 einen großen  
Land- und Waldbesitz östlich der Warnow, Fischereigerechtigkeit und Strandrecht,  
1264 Hoheitsrecht und Nutznießung der Flußmündung und des dortigen Seehafens,

POLITECHNIKA ŚLĄSKA  
KATEDRA ZABUDOWY OSIĘDLI



Vogelschau von Norden. Radierung von Wenzel Hollar (Vorlage 1624—26)

1266 und 1278 die Schleifung der letzten landesfürstlichen Burgen in der Stadt und am Strom. Wohl bringt die Niederlage im ersten Verteidigungskampf, den die wendischen Städte gegen Erich Menved von Dänemark und die norddeutschen Fürsten zu führen haben, auch Rostock (1302) unter dänische Herrschaft und dann (1317) in die Hand des Mecklenburgers Heinrich des Löwen. Aber die Stadt, die sich beugen muß, vermag dennoch 1323 durch den Kauf des Hafens Warnemünde diesen für sie lebenswichtigsten Punkt sich fester als vorher zu sichern, ja, während der Trutzbund der Hanse zu neuer größerer Macht sich wieder zusammenschließt, durch Erwerbung eigener Münzgerechtigkeit und (1358) voller eigener Gerichtshoheit im ganzen Stadtgebiet das Werk der Verselbständigung zu krönen.

Rostock, dessen Handelsbeziehungen schon im 13. Jahrhundert weit in die nordischen Staaten und von Flandern bis nach Nowgorod reichen, steht damals in der Hansa neben Lübeck an zweiter Stelle. Seinen Namen tragen der Landfriedensbund von 1283 und die Tagung von 1293, die den weltmächtigen Zusammenschluß niederdeutscher Kaufmannsstädte begründet haben. Seinem Anteil an der hansischen Truppenmacht im Krieg gegen Waldemar Attertag — und seinem schmerzlichen Anteil an den Rückschlägen dieses Kampfes tut nur Stralsund gleich, in dessen Mauern der glanzvolle Friede von 1370 geschlossen wird. Ja, selbst die Herzöge Mecklenburgs, die ehrgeizigsten seiner Geschichte, können der Hilfe ihrer Städte Rostock und Wismar nicht entraten, als ihr Traum vom Königtum in den nordischen Reichen in nichts zergeht, als Waldemars Tochter Margarete (1389) den Schwedenkönig Albrecht von Mecklenburg gefangen setzt. Seine Befreiung (1395) ist die letzte politische Großtat der Städte — aber gewiß schon das erste Rückzugsgefecht eines weichenden Heeres, gewonnen durch Kampfmittel, die gleich dem Kriege um Schleswig (1426—1435) den Wandel des alten Hansageistes verraten.

Im 15. Jahrhundert beginnt auch Rostocks Stern zu sinken. Wohl macht die Gründung der ersten nordländischen Universität (1419), in deren Patronat sich die Stadt mit den Landesfürsten teilt, Rostock zum Sammelpunkt der geistigen Bestrebungen ganz Niederdeutschlands und der nordischen Reiche; wohl beweisen uns die wahrhaft monumentalen Bürgerbauten des 15. Jahrhunderts, die jene um 1300 übertreffen und krönen, den Reichtum der Stadt und ihre wirtschaftliche Blüte. Doch die inneren Kämpfe zwischen Patriziat und Zünften, nun überall zu äußerster Heftigkeit entfacht, lähmen allmählich die Kräfte des Gemeinwesens, die allein seine Selbständigkeit zu sichern vermögen. Der erste nimmt noch glimpflichen Ausgang. Der zweite (1427—1440) aber bringt Rostock in Reichsacht und Kirchenbann und hat (1437) den Auszug der jungen Universität nach Greifswald zur Folge, von wo



(1443) nicht alle Professoren zurückkehren. In der „Domfehde“ vollends, dem siebenjährigen Streit zwischen Herzögen und Rat um Errichtung eines Domstiftes zu St. Jacobi (1483—1491), zeigt sich mit tragischer Deutlichkeit, daß die vom Haß der Parteien zerspaltene Stadt nicht mehr die moralischen Kräfte besitzt, um dem Ansturm der Fürstengewalt auf ihre Unabhängigkeit noch wirksam zu begegnen.

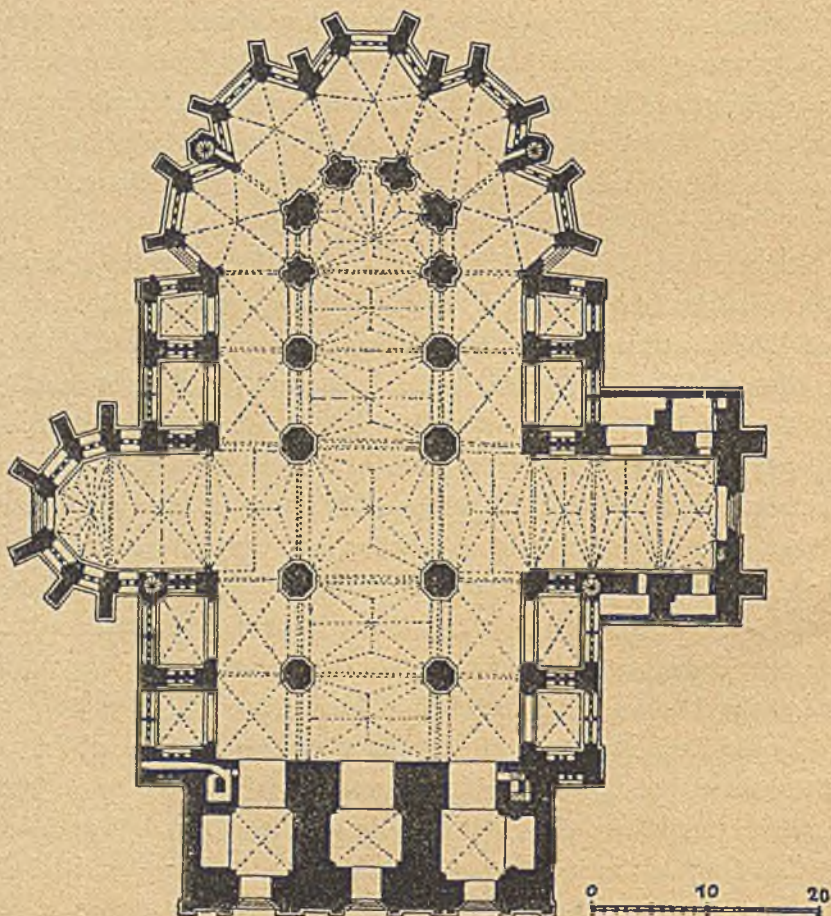
Was hier schon Herzog Magnus, der erste Vertreter absolutistischer Wünsche, an Übergriffen und Forderungen wagen kann, ja zuletzt mit offener Gewalt zu erzwingen vermag, das wird im 16. Jahrhundert — nach den Erschütterungen der Reformation — unaufhörlich gesteigert offenkundiges Ziel aller Angriffe der Landesherren, die klug die Gegensätze in der Bürgerschaft sich dienstbar zu machen und, wenn es offenen Kampf gilt, durch Blockierung des Hafens Rostocks empfindlichste Stelle zu treffen wissen. Die stolze Hansestadt von ehemals, die beim Kaiser und beim Reichskammergericht protestierend ihr Recht sucht, muß jetzt wieder dulden, was sie in frühesten Zeiten von sich abgeschüttelt hatte: eine Zwingburg vor dem Steintor, dessen Wehrturm gar abgebrochen wird, und wiederholte Belagerung macht sie dem Herrenwillen Ulrichs von Güstrow in verlustreichen Erbverträgen gefügig.

Was Rostock trotz allem verblieben war, der Reichtum der Kaufmannstadt, die von je gewohnt, das Lebensnotwendige zu bezahlen, auch jetzt noch manches durch klingende Münze sich rettete — ihn raffte das in jedem Sinne unheilvolle 17. Jahrhundert hinweg. Eine furchtbare Sturmflut (1625) gab den Auftakt des Vierteljahrhunderts, das von der Furie des großen Krieges immer und immer wieder durchtobt, das mecklenburgische Land zur Wüste machte und die Stadt durch Besatzungen und Kontributionen ohne Unterlaß peinigte. blieb Rostock selbst auch das Schicksal des nachbarlichen Wismar erspart, als umkämpftes Kriegspfand der Schweden Angriff über Angriff auszustehen, sein Hafen Warnemünde hat ein gleiches verspürt und der schwedische Zoll hat gleichfalls bis 1748 auf ihm gelastet. Am 11. August 1677 aber hat der schrecklichste Brand, den die Stadtgeschichte verzeichnet, über 700 Häuser der Altstadt und Mittelstadt in Asche gelegt.

Ein Wunder fast, daß so prächtige Ausstattungsstücke der Kirchen, vornehme Bürgerhäuser und mächtige Speicherbauten vom Wiederaufstieg im 18. Jahrhundert zeugen. Denn landesfürstliche Güte hat das zur Residenz erwählte Rostock von Herzog Carl Leopold (1713—1728) nicht erfahren: die Rostocker Heide, seit fast einem halben Jahrtausend kostbarster Landbesitz der Stadt, war damals Jagdgebiet des Souveräns, der die Ratspersonen durch Leibesstrafen, die Bürgerschaft durch russische Soldaten klein zu machen suchte, bis kaiserliche Exekutionstruppen ihn

aus seinem Lande verjagten. Und wenn dann auch mildere, ja fürsorgliche Nachfolger die neuen Forderungen des späten 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts zu erfüllen sich bemühten — ihr Land vor den Lasten des Siebenjährigen Krieges zu bewahren, die Flut der napoleonischen Armeen abzuhalten, die lähmende Kontinentalsperre zu brechen waren sie nicht mächtig genug.

So läuten auch für Rostock erst die Glocken, die die Befreiungssiege seines Blücher verkünden, die Ära friedlicher Neuentfaltung aller Kräfte ein. Es kann zufrieden sein mit dem, was ihm die Umschichtung des Verkehrs, was ihm das neue Deutschland an neuen Entwicklungsmöglichkeiten bot. Ist auch die Ostsee längst still geworden, — eine der neuen Verkehrslinien von Mitteleuropa zu den nordischen Ländern hält die Stadt und ihren alten Hafen lebendig.



*Grundriß der St. Marienkirche*

# BAUKUNST DES MITTELALTERS

## DIE KIRCHEN

Was das Stadtbild Rostocks verspricht, wird köstliches Erlebnis der Einzelbetrachtung seiner Denkmäler: das in jeder Hinsicht „Überragende“ sind die Kirchen, die nicht nur an Zahl die aller Nachbarstädte — außer Lübeck — übertreffen, sondern vor allem, trotz wechselseitiger Zusammenhänge jede ein Denkmal von scharfgeprägter Eigenart, mit diesen Gegensätzen unter sich einen wiederum nur von Lübeck überbotenen Reichtum der Eindrücke vermitteln. Überrascht Wismar durch den völligen Zusammenklang dreier Kirchenkörper und -räume, Danzig durch die übermächtige formbestimmende Alleinherrschaft der Hauptkirche, der alle kleineren sich unterordnen, wird in Stralsund der Kontrast des ausstattungsreichen St. Nikolai zu dem reinen Architektur Erlebnis der verödeten Marienkirche unvergeßlich, so bieten Rostocks Bürgerkirchen das reizvollste Widerspiel von vier grundverschiedenen und doch nicht voneinander unabhängigen Raum- und Umrißbildern.

Die Rostocker Marienkirche, die wohl den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, nächst den gleichnamigen Schwestern in Lübeck und Danzig der großartigste Kirchenbau der deutschen Ostseeküste zu sein, unterscheidet sich von diesen, die einheitlicher Bauwille in großem Zuge entstehen ließ oder zur Endform brachte, als Werk verschiedener weit getrennter Bauperioden. Ihre Entstehungszeit umfaßt die beiden größten Jahrhunderte der Stadtgeschichte, deren gewaltigstes Denkmal sie ist. 8—19

Ihr ältester Bauteil, um 1260—1270 begonnen, ist das Untergeschoß des riesigen Westwerkes. Die spärlichen Gliederungen, die es aufweist: schlichte, schräg eingeschnittene Fenstergewände und spitzer Kleeblattbogenfries außen, innen als Träger der Gewölbe dreier gleichartiger Vorhallen wulstige Eckdienste mit Knospenkapitellen, sind die frühesten am ganzen Bau. Deutlich unterscheiden sich von diesem wuchtigen, schmuckarmen Sockel die oberen Geschosse, die beiderseits des „Mittelturmes“ im bunten Kleid der Spätgotik schimmern. Unberührt, aus tiefroten Backsteinen großen Formats gebaut, steigt nur die Ostwand rückwärts bis zur unverkennbaren Ansatzlinie eines ursprünglichen Hallenkirchendaches empor: Rostocks Marienkirche des späteren 13. Jahrhunderts ist — entsprechend der allgemeinen Neigung des Kolonialgebietes in dieser Frühzeit — eine mächtige „Halle“ mit breiter, wohl zu eintürmiger Aufgipfelung bestimmter Westfront gewesen. 13

Eine solche Halle hatte um die Mitte des 13. Jahrhunderts auch Lübeck als Ersatz seiner romanischen Marienkirche geplant, freilich dann in plötzlichem Wandel des

14 baukünstlerischen Ideals die stolzeren Vorbilder hochgotischer Basiliken Nordfrankreichs und Vlamlands mit ihrem reichen Kapellenkranz seinem riesenhaften Neubau zugrunde gelegt, der selbst als Raum wie als backsteintechnische Leistung rings an der Ostsee bewundert und nachgeahmt worden ist. Ihm schließt sich als einer der ersten, kurz vor 1300, der gotische Neubau an, der auch die Rostocker Marienkirche in eine hochragende Basilika zu verwandeln beginnt. Wie er gedacht war, zeigen uns die Ostteile: Chorhaupt und Chorumgang mit fünf radial ausstoßenden Kapellen. Der Anschluß an Lübeck, vermittelt durch die benachbarte Zisterzienserkirche Doberan, ist unverkennbar. Die Pfeiler im Innern des Chorhauptes wiederholen die Lübecker Langhauspfeiler, jene genialen backsteingemäßen Umformungen des französischen Bündelpfeilers, bereichert nur durch eine äußerliche Zutat, die dem Auge die Vielgliedrigkeit der (älteren) Lübecker Chorpfeiler vortäuschen möchte. Alles Räumliche freilich zeigt durch geringere Höhenmaße den Vertikaldrang Lübecks leise gedämpft, besonders die Chorkapellen, deren „sanft gleitende Weiträumigkeit“, deren dünnlinige Dienste, Rippen und Fensterwände schon die Sprache des neuen Jahrhunderts reden. Wie schnell und wie weit, ja ob überhaupt dieser gotische Neubau vom Chor nach Westen fortschritt, wissen wir nicht, da das heutige Langhaus und Querhaus einer vollständigen Erneuerung des 15. Jahrhunderts entstammen. Stiftungsnachrichten von 1349 und 1390/91 bezeugen uns Bautätigkeit im 14. Jahrhundert. Zwei vereinzelt dienstkapitelle mit hochgotischem Laubwerk aber, die sich im westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffs erhalten haben, vermögen kaum die völlige Durchführung dieses Seitenschiffs zu beweisen. Und noch ein anderes bleibt in den Zwischenstadien des Verlaufes unklar: die Weiterbildung der Westfront über dem beschriebenen Sockelgeschoß. Gewiß war auch hier die Situation der in Lübeck verwandt; denn hier wie dort zeigt das Westwerk den Kampf der Einturm- mit der Zweiturmplanung. Die Dauer dieses Kampfes aber und sein Ausgang sind ungleich: krönt Lübeck seine Hauptkirche und zugleich sein Stadtbild schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit dem gewaltigsten Turmpaar der deutschen Ostseeküste, so behält in Rostock die Einturmplanung ganz offensichtlich das Übergewicht, ohne jemals den Widerstreit ganz klar für sich zu entscheiden. Im frühen 14. Jahrhundert schien hier dem Einturm der Sieg gewiß; das in der Mittelachse über drei Geschosse bis zum Glockenhaus einheitlich ohne Trennungslinie hochgeführte Mauerwerk und der Figurenfries in der Höhe erlauben keine andere Deutung. Doch müssen ihm bald die seitlichen Konkurrenten nachgewachsen sein, die sogar durch ein prächtig schimmerndes Kleid aus roten und schwarzglasierten Ziegeln vor ihm ausgezeichnet wurden, um zuletzt freilich —

spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts — unter dem merkwürdigen, alle drei Teile zu mittlerer Gipfelung verschleifenden Dach sich endgültig wieder ins Joch des mittleren Siegers zu beugen. 13

Der geschlossene breite Kubus des riesigen Westwerks, das so entstand, will nicht als Gebilde für sich, auch nicht nur als weithin wirksamer Hauptakzent der Stadtmitte gewertet sein. Seine Beziehung zu dem hinter ihm in wahrhaft gigantischer Ausladung aufwachsenden Querschiff macht seinen künstlerischen Wert aus und erklärt letzten Endes positiv seine Entstehung. Er steht so völlig im Bann, so feinfühlig im Dienste des unerhörten Kirchenneubaues des 15. Jahrhunderts, daß der Entschluß zur Endgültigkeit seiner heutigen Form schon deshalb im Sinne innerer Chronologie mit jenem untrennbar verbunden scheint. 8

Denn der St. Gregorstag (12. März) des Jahres 1398 hat den (im Fluß befindlichen?) Kirchenbau „niedergebrochen“. Am St. Georgstag (23. April) desselben Jahres begann der Wiederaufbau, der Raum und Außenkörper von St. Marien, bis auf den erhalten gebliebenen gotischen Chor, an den er sich anschloß, völlig neu gestaltet hat und eines der großartigsten Denkmäler norddeutscher Spätgotik geworden ist. Nur wenige Nachrichten erlauben uns, Verlauf und Dauer dieses Neubaues ungefähr zu verfolgen: Stiftungen von 1400—1408 datieren die nördliche, ebensolche von 1413—1418 die südliche Kapellenreihe am Langhaus; mit der Bauunterbrechung, die der päpstliche Bannfluch 1435—1440 erzwungen haben muß, darf möglicherweise der Planwandel vom gekuppelten zum einachsigen Fenstersystem der Querhäuser, der sich beiderseits an ihren Hochwänden vom innersten Joch ab nach außen zeigt, in Zusammenhang gebracht werden; Arbeiten am Gewölbe von 1452 bezeichnen wohl die Vollendung. Wir wissen nicht den Namen des Meisters, der zu den ganz großen Baukünstlern seiner Zeit gerechnet werden muß; war es vielleicht jener Johann Rumeschotel aus Rostock, der 1408 in Riga beim Bau der Ostteile der dortigen Petrikirche erscheint? Nur die Eindrücke, die in fremder Welt aufgenommen ihm für die Besonderheit seiner Leistung maßgebend wurden, glauben wir neuerdings klarer bestimmen zu können: der Westen, auf den der Blick von alters her gerichtet war, die Niederlande, die um 1400 in mächtiger Bautätigkeit ihre Kirchenhallen erweiterten, boten die Vorbilder für das ungemein breit ausladende einschiffige Querhaus, das dem auf engem Kirchplatz in der Ost-Westachse kaum vergrößerbaren Rostocker Bau beinahe doppelten Rauminhalt gab. Derselbe Baugedanke — Durchkreuzung zweier gleichlanger Schiffräume zu förmlich zentralistischer Gruppierung — taucht fast gleichzeitig, wohl von hier übermittelt, in der St. Jürgenkirche des nachbarlichen Wismar auf. Während aber dort 15

die schlechthin unbedingte, im Detail formlose Riesenhaftigkeit des Neubaus überwältigt, zeichnet den Rostocker Meister die feinfühligste „Rücksicht auf das Vorhandene bei gleichzeitiger höchster Kühnheit im Eigenen aus“. Die Naht zwischen dem alten Chor und dem Neubau ist außen durch den Wechsel der Farbe des Backsteinmaterials, innen durch die flächig-kantige Vereinfachung aller Gliederungen vom mittleren Chorjoch ab dem Aufmerksamen deutlich erkennbar. Und das Neue bringt gewiß den Geist des letzten mittelalterlichen Jahrhunderts klar zum Ausdruck, indem es die herbe Flächigkeit geschlossener Wandmassen mit jenem letzten gotischen Vertikaldrang vereint, der in endlos hoch wie schmal gestreckten Proportionen und in der Überzeichnung aller Gewände mit parallel gehäuften Lineament sich auslebt. Über dem allen aber webt als köstlichster Reiz, was die ganz persönliche Genialität des Meisters an Überraschungen hinzugab: die festliche Einkleidung des ernsten Baukörpers in einheitlich grün und gelbes, im Sonnenlicht schimmerndes und gleißendes Glasurziegelwerk; den polygonalen chormäßigen Nordschluß des Querhauses, der es zu einem vollständigen, die Ost-Westachse fast übertönenden zweiten Kirchenschiff macht; nicht zuletzt die maßvolle Klarheit der Sterngewölbe, die den von hochschießenden Pfeilervertikalen emporgerissenen Raum so still zum „Stehen“ bringt.

Wie St. Marien als Hallenkirche des 13. Jahrhunderts ausgesehen haben mag, davon kann die Pfarrkirche der südlichen Altstadt, St. Nikolai, einen ungefähren Begriff vermitteln. Denn hier hat man, als die allgemeine Bautätigkeit kurz von 1300 auch das Gotteshaus dieses Stadtteils monumentaler erneuerte, bei der bevorzugten Raumform des alten Jahrhunderts verharret und eine ihrer schönsten frühgotischen Ausgestaltungen im Lande geschaffen: einen nur mäßig steigenden, breit gelagerten Saalraum unter mächtig ausgreifenden gedrungenen Gewölben, deren Träger plastische, mit dreiviertelrunden Diensten belegte Rundpfeiler sind; drei gleichhohe und beinahe gleich breite Schiffe, die ursprünglich, als in der Längsachse nur vier Joche sich folgten und auch im Osten (wie sich sicher erweisen ließ) eine platte Wandfläche die völlig chorlose Halle schloß, noch richtungsloser zwischen den Pfeilern geruht haben.

Spätere Anbauten haben diese Raumstille und die urtümliche Einfachheit des Kubus gestört; nicht so sehr die Kapellen der Nordwand, deren schönste, das „Oktogon“, 1891 verschwunden ist, als vielmehr der im 15. Jahrhundert über die Straße hinausgebaute zweijochige Ostchor, durch den das Mittelschiff den Hauptakzent und unbedingte Tiefenrichtung empfing, sowie die Verlängerung aller drei Schiffe um ein fünftes noch dazu sehr gestrecktes Joch im Westen. Mit dem Turm

freilich, der gleichfalls im 15. Jahrhundert rücksichtslos in die Gliederung der neuen Westfront sich einschob, verbinden sich heute Chorbau und Hallendach zu machtvoller kubischer Aufstaffelung. 7, 22

Daß der Kernbau, die Halle, schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen worden sein muß, erweisen die merkwürdigen, fast noch romanischen Vorlagen der östlichen und nördlichen Außenmauer sowie stilgleiche schwerkgegliederte Halbpfiler an der inneren Ostwand, die erst eine Restauration (kurz vor 1900) entfernt hat. Aus einer zweiten Bauperiode kurz vor 1300 stammt die gotische Wimpergebekrönung des derbprächtigen Fensters neben dem Chor, das einst dreifach an der flachen Ostwand und ebenso an der Nordwand wiederholt war. Der Grundriß, den diese Reste verlässlich festlegen, ist der einer chorlosen Hallenkirche, im Kernbau der frühesten des ostseedeutschen Kolonialgebietes. Vorstufen dieser Raumform finden sich in Westfalen, ja eben in jener Gegend, der viele Rostocker Bürgerfamilien entstammten. Formentwicklungen ihrer westfälischen Heimat also sind es, die hier ihre arteigene und doch sehr selbständige Fortbildung finden. Und in derselben Landschaft stehen auch die Vorbilder, die ein Menschenalter später — vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Weihe 1312 — den gotischen Ausbau der Halle von St. Nikolai bestimmten: die ungewöhnliche Kämpferbildung ihrer Innenpfiler aus kurzen Diensten unter den Diagonalrippen der Gewölbe ist ein Lieblingsmotiv der „hessisch-westfälischen Bauschule“, die es kurz vorher artgleich in Hallenräumen von ganz ähnlichem Klange verwendet hat; Lippstadt (besonders St. Jakobi) mag der Vermittler gewesen sein. 23

Man muß sich gegenwärtig halten, daß zur Zeit der Vollendung dieser volkstümlichen Halle in der Rostocker Mittelstadt der französische Chorkapellenkranz von St. Marien emporwuchs, um — aufs höchste überrascht den ebenfalls gleichzeitigen Chor der Neustadtkirche St. Jakobi als Denkmal einer dritten, wiederum aus anderer Richtung aufgenommenen Einflußwelle zu verstehen. Der Jakobichor ist ein platt geschlossener, schmal und schlank zur Firsthöhe des ganzen Baues aufsteigender Rechteckchor, den kontinuierlich, querschifflos, der gleich proportionierte langhingestreckte Hochgaden einer dreischiffigen Basilika weit nach Westen fortsetzt. Die Farbe des Backsteins scheidet das mit nur leichtem Wechsel der Gliederungen sehr ähnlich Fortgeführte doch deutlich von den ältesten Teilen ab. Leuchtendes Tiefrot beherrscht den ganzen, mit drei seitlichen Fensterachsen völlig freiragenden Chorbau bis zu seinem Giebel und bindet an ihn, gleich schwarzem Glasurenschmuck der Strebepfilersockel, den kleinen Chor des südlichen Seitenschiffes sowie fast das ganze nördliche, während alles übrige bis zum Westturm 20

trübrosafarben sich als Werk des 14. Jahrhunderts verrät. Die wenigen urkundlichen Nachrichten, die wir besitzen, ergänzen das Bild dieses Baubefundes mit festeren Zahlen: der Chor, 1329 erstmals erwähnt, ist nach 1280 erfolgter Einrichtung eines eigenen Ziegelhofes für St. Jakob samt den zugehörigen Teilen um die Jahrhundertwende errichtet; daß das Langhaus fast unmittelbar anschließend folgte, scheinen seit 1334 zunehmende Stiftungen für seine Ausstattung zu belegen.

Leichte Systemunterschiede zwischen dem Chor, der nördlichen Abseite und den nach einheitlichem Plan gewiß in ununterbrochenem Zuge durchgeführten beiden anderen Schiffen, zugleich aber bedeutsame Übereinstimmungen vieler wesentlicher Einzelglieder hier und dort verrät auch das Innenbild. Es ist, trotz häßlicher Verstärkungen der südlichen Scheidbogen und Pfeiler, die von statischen Unzulänglichkeiten nachträglich erzwungen worden sind, und trotz geschmackloser Ausmalung eines der schönsten und — überraschendsten des Ostseegebietes. Von vornehmstem Stimmungsgehalt, ein ganz großer Eindruck, der Chor: beiderseits drei riesige, von niedrigem Laufgangsockel bis zur Gewölbehöhe steigende Fenster in feierlich rechtwinklig eingetieften Nischen, deren Zwischenpfeiler das feine Lineament der Gewölberippen in auffallend dünnen, dreigliedrigen Diensten bis hinab zur Erde leiten; in der Tiefe, auf der plattgeschlossenen Ostwand hinter dem Hochaltar leuchtet eine majestätische Dreifenstergruppe. Dem Langhaus aber gibt <sup>21</sup> die abnorme Vielteiligkeit und Feingliedrigkeit aller Pfeiler und Gewände, das hohe und trotz seiner feingeschnittenen Flächigkeit so beredete Triforium über den Scheidbogen und die lang sich hinziehende Folge der sechs Joche eine Vielstimmigkeit der Sprache, die gewiß von der heutigen Farbgebung zu klirrender Härte gesteigert ist, doch auch auf alten Bildern der noch weißgetünchten Kirche als ungewöhnlich, den gleichzeitigen allgemeinen Stiltendenzen ostseedeutscher Backsteingotik fremd empfunden wird.

Aus welchen Einflüssen erklärt sich alles dies? Ein Hinweis auf England hat neuerdings der Lösung des Problems den Weg bereitet. Ja, die Rostocker Jakobikirche ist wohl das überzeugendste Beweisstück für die bisher zu wenig beachtete, nicht unbeträchtliche Einwirkung englischer Kathedralgotik des 13. Jahrhunderts auf die niederdeutsche Backsteinbaukunst. Auffällige Besonderheiten, die dort aus eigenartigen Tendenzen des Übergangstiles, ja schon der englischen Romanik, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwachsen und im beginnenden „decorated style“ der zweiten Hälfte schon zu verwirrendem Reichtum sich steigern: die kleingliedrige Bündelung der Arkadenpfeiler, die vierteilige Rillung der Scheidbogenwände, die laute Pracht des Triforiums — gerade sie geben ja dem Jakobi-



langschiff sein Gepräge. Und ausschlaggebendes Gewicht erhält der Vergleich durch die Tatsache, daß Einzelheiten und wesentliche Momente des „Ganzen“ gleichermaßen leicht aus Lieblingsbildungen der englischen Gotik sich herleiten lassen : wie die dreigliedrig dünn bis zum Boden herablaufenden Dienste, die rechtwinklig in die Mauer stoßenden Fenstergewände, die Laufgänge unter den Fenstern und die Blendgliederung ihres Wandsockels im Inneren, ganz besonders eindeutig die abnorm komplizierten Seitenportalgewände des Äußeren, so auch der rechteckige Chorschluß und nicht zuletzt der lange, kühl-vornehme Zug des Hauptraumes.

Daß vieles, insbesondere die Steigerung der Vertikaltendenz aller Proportionen, daneben als eigene Leistung spürbar wird, erweist auch hier die eigenschöpferische Kraft der Backsteingotik, die ehrgeiziger, ja naiver Freude an der Nachahmung der bewunderten westlichen Vorbilder überall so köstlich die Waage hält. Das Großartigste an der Verarbeitung fremder Einflüsse, die jedes bedeutende Werk zu verfolgen erlaubt, ist die unbeirrte Selbstsicherheit und Freiheit, die niemals Motive schlechthin, sondern fast stets nur die zur Ausformung und Steigerung der besonderen baulichen Situation geeigneten übernahm. In dem langhingestreckten rechteckigen Kubus der Jakobikirche hat der genius loci der Rostocker Neustadt den städtebaulich ihm und nur ihm gemäßen Hauptakzent gestaltet. Und ebenso hat St. Petri auf der Höhe der Altstadt, das offensichtlich im Anschluß an sie als letzte der vier Stadtkirchen sich erneuerte, wahlfrei alles verschmäht, was einer aus den völlig andersartigen Gegebenheiten seiner Lage neu zu schaffenden persönlichen Leistung nicht hätte dienen können. Wie sehr sein Meister den Blick auf St. Jakobi gerichtet hielt, zeigen Einzelheiten des Innenaufbaues (vor allem der hier ausschließlich, auch am Hochgaden, verwendete Laufgang) dem ersten Blick ; dem schärfer vergleichenden erschließt sich, wie klug er aus dem Formenschatz der englischen Vorbilder anderes wählte, das seiner bescheidenen Aufgabe entsprechender war. Der neue Raum von St. Petri, den er im mittleren 14. Jahrhundert schuf, gibt — bisher zu wenig gewürdigt — den anderen Kirchen an Reichtum viel, an Würde und Schönheit nichts nach : schlank und feinlinig, steht er zugleich, gemäß seiner kurzen, nur vierjochigen Erstreckung, dennoch fast weiträumig, klar und gestillt ; der Chor, dem weitere Ausdehnung durch die Örtlichkeit versagt war, ist nur lichtüberfluteter feierlicher Polygonalschluß ; und dies alles ist Ausdruck der vornehm sich bescheidenden „Haltung“, die auch die überlauten Pfeiler von St. Jakobi zu schrägflächig geschlossenem, aber feindifferenziertem Grundriß zurückgebildet hat.

Das Äußere hat stets und überall die Würdigung erfahren, die ihm zukommt. Das beste Teil seiner monumentalen Wirkung auf Rostocks höchster Erhebung am

3, 7, 26

2, 26, 27

Rande der Stadtmauer, jene eindrucksvolle Fortsteigerung seiner burgartigen Situation, verdankt es dem Westturm, dem unbestrittenen König der Rostocker Türme, dessen unerhörte Masse die kleine Kirche förmlich deckt. Dieser ist zusammen mit den Türmen von St. Nikolai und St. Jakobi köstliche Gabe des 15. Jahrhunderts für das Stadtbild, und unter ihnen der schönste. Genauere Zahlen fehlen für ihn wie für den Nikolaiturm; nur über den mächtigen Hüter der Jakobikirche melden zwei Bauinschriften, daß man ihn nach 1462 erfolgtem Einsturz 1465 wieder zu erbauen begonnen habe; die beiden anderen Türme aber rückt die augenfällige Verwandtschaft von kubischer Gesamterscheinung, Aufbau und Gliederung unbedingt in die zeitliche Nähe des Jakobiturmes, wohl etwas vor ihn. Denn dieser, der größte der dreie, treibt die Vereinfachung aller Formen, die Wucht des Nur-Kubischen, schon bis zur letzten Rauheit, während der Nikolaiturm aus merkwürdig gleichartigen Stockwerken geschichtet ist, — der Petriturm aber, getreu dem Geiste, der seine Kirche beherrscht, mit größter Vereinheitlichung auch feinste Abgewogenheit der Blendengliederung verbindend „stolzeste Schönheit“ erlangt.

Zu den vier stolzen Pfarrkirchen gesellten sich ehemals, kleiner und bescheidener, vier Gotteshäuser der geistlichen Orden. Heute bietet nur noch eins von ihnen seinen weltabgewandt strengen Raum zum Vergleich. Den Verlust der beiden Bettelordenskirchen bedauern wir vor allem als fühlbare Lücke im Bilde der frühesten monumentalen Bautätigkeit. Denn St. Katharinen der Franziskaner, das der große Stadtbrand von 1677 bis auf seinen (in klassizistischer Zeit dann verbauten, heute nur noch im Umriß erkennbaren) Chor vernichtet hat, muß nach Ausweis seines erhalten gebliebenen Westportals schon bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts erstanden sein. Es war ein dreischiffiger Hallenraum unter einheitlichem Dach, dessen Mittelschiff zwischen platt schließenden Abseiten der Chor fortsetzte, ebenso wie die jüngere Johanniskirche der Dominikaner, deren Weihejahr 1329 uns überliefert ist. Da St. Johannis erst 1831 abgebrochen wurde, verraten alte Stadtpläne zuverlässig den schmälern, länger gestreckten Grundriß seines Langhauses wie seines Chores und erweisen es, was das Ausmaß des Ganzen betrifft, als die größte der Rostocker Ordenskirchen, deren schöne Ausstattung (in Bruchstücken ins Museum gerettet) sie auch gewiß als die vornehmste vorzustellen erlaubt. Die allein als Gotteshaus uns erhaltene Hl. Kreuzkirche der Zisterzienserinnen kann in gewissem Sinne noch für sie zeugen; denn ihre Raumform hat mit der Regel des eigenen Ordens nichts zu tun; sie ist, gewiß unter dem Einfluß der Dominikaner, im Schema der märkischen Predigerkirchen des früheren 14. Jahrhunderts (Prenzlau, Brandenburg) und selbst etwa um dessen Mitte erbaut, deshalb zwar ebenfalls drei-

schiffige Halle mit ausstoßendem Chor, aber entsprechend dem Baugeist dieser Jahrzehnte und den gewiß auch wirksamen Forderungen zisterziensischer Tradition von einer trocken freudlosen Herbe des Raumes, die der früheren und vor allem zügigeren Johanniskirche doch kaum zu eigen gewesen sein kann. Ein absonderliches Gebilde steht im „Fraterhaus“ noch äußerlich unversehrt: unter dem langgezogenen schmalen Dach des 1480—1488 errichteten Baues waren ursprünglich Kloster und Kirche der Brüder vom gemeinsamen Leben vereinigt; die innere Aufteilung ist längst zerstört, da das Gebäude schon nach einem Brand von 1594 profaniert zur Verwendung als Zeughaus, Kornhaus, Wollmagazin Umbau über Umbau erlitten hat. Doch den für kunstgeschichtliche Forschung wie für das Stadtbild gleicherweise schmerzlichsten Verlust hat Rostock das Jahr 1818 durch Abbruch der Hospitalkirche zum Hl. Geist gebracht. Welch großartige Wand einst ihre fünf Giebel dem Hopfenmarkt boten, vermag Lorenz' Rekonstruktionsversuch (s. u.) zu veranschaulichen; es war eine Halle mit fünf gleichgroßen Schiffen zu fünf Jochen über genau quadratischer Gesamtgrundfläche, also ein völlig richtungsloser Saal, dessen sechzehn Pfeiler ein phantastisches Raumbild erzeugt haben mögen.

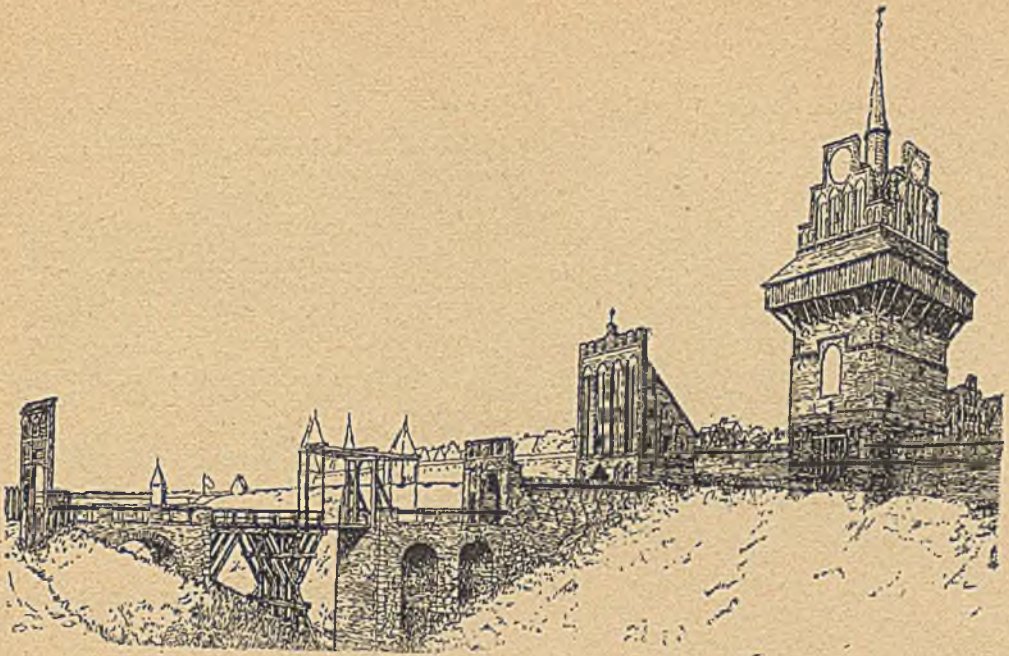


*Heiliggeistkirche um 1800*

## DIE PROFANBAUTEN

Die Reste des Profanbaues, die Rostock seinen Kirchen heute noch gegenüberstellen kann, reichen nicht hin, seinen gewichtigen Anteil am mittelalterlichen Stadtbild auch nur entfernt noch anzudeuten. Das Rathaus ist barock verbaut, die Stadttore sind bis auf fünf gefallen und davon stehen nur drei noch halbwegs im ursprünglichen Zustand; von den Giebelhäusern sind nicht einmal Einzelrepräsentanten aller wesentlichen Typen erhalten. Es muß deshalb versucht werden, wenigstens das Wichtigste des ehemaligen Bestandes in der Vorstellung dem noch Schaubaren zuzuordnen. Wieviel und wie Schönes verloren ging, läßt ein Blick auf die vor dem Stadtbrand des 17. Jahrhunderts geschaffene Vogelschau des Wenzel Hollar (s. S. 13) ahnen.

Die Stadtmauer ist uns glücklicherweise zu beträchtlichen Teilen bewahrt geblieben: höchst wirkungsvoll ihre Lage über steilabfallendem Gelände am Ostrand der Altstadt; prächtig auch der Aufstieg des südlichen Mauerzuges von der Grube hinauf zum Steintor; Mauertechnik und kleine Halbrundtürme noch sichtbar im Südwesten und Westen, zwischen „Wall“ und Fischerbastion. Sie ist seit dem mittleren 13. Jahrhundert entstanden, ihre großen Türme und Tore aber — die meisten der Landseite schon zwischen 1256 und 1314 erstmals genannt — gewiß erst im 14. zu stolzerer Höhe emporgeführt. Von den Wehrtürmen, durch die nicht Tore gingen, steht einzig noch der Lagebuschturm im Süden; wer ihn vierfach wiederholt und mit drei mächtigen Tortürmen in enger Folge zusammengestellt denkt, mag ein ungefähres Bild des am stärksten bewehrten Nordwestecks der Stadt gewinnen, das den vom Meere auf der Warnow Ankommenden machtvoll empfing. Rostocks Stadttore der Land- und Wasserseite bildeten zwei typenmäßig geschiedene Gruppen: die zum Strand, zu den Kaufmannsbrücken, führenden Straßen schlossen (zumeist giebelgekrönte) „Fassadentore“ ab; den Eintritt der Landstraßen aus Süden, Osten und Westen schützten „Turmtore“, deren schmuckarme Monumentalität den herben Charakter der Seestädte wundervoll spiegelt. Ihre erste Form, den schweren stumpfen Kubus des 13. Jahrhunderts, bietet (nach späteren Veränderungen wieder zurückgebildet) noch das Petritor dar, während die stolze Form nach Erhöhung des 14. Jahrhunderts im Kröpeliner Tor fast vollständig erhalten geblieben ist. Die ungefähre Grenze des alten Baues verrät hier deutlich das alte Ziegelrot. An dem Hochbau aus hellem Stein aber ist der ehemalige hölzerne Wehrgang unter den Schildgiebeln zu ergänzen (s. S. 27); erst mit ihm erklärt sich der kompositorische Sinn des ganzen Aufbaus wie des Blendenornaments seiner Stadtseite. Auch muß

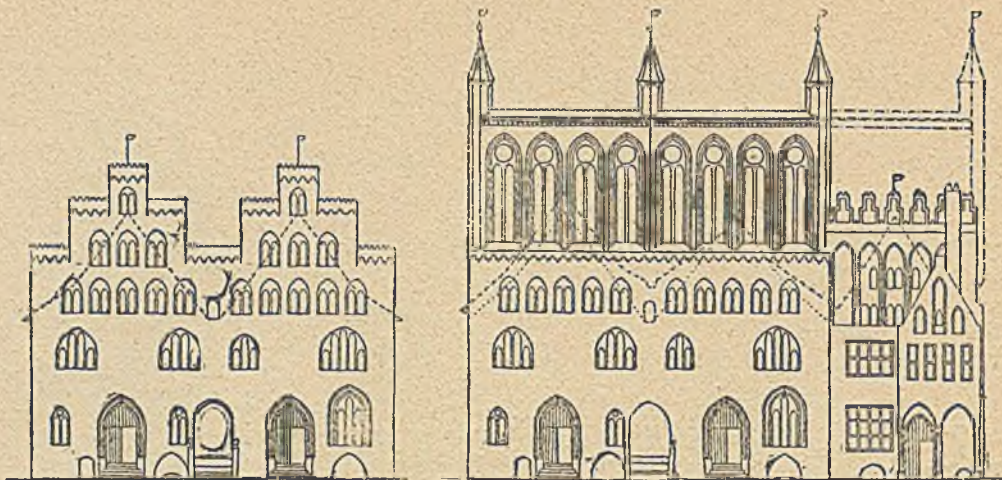


*Das Kröpeliner Tor um 1570. Rekonstruktion von A. F. Lorenz*

schon in mittelalterlicher Zeit ein Vortor, ein quergestellter Bau in der Lage der späteren, die Wenzel Hollar wiedergibt, hinzugedacht werden (s. oben); für das benachbarte (uns verlorene) Bramower Tor ist 1380 ein solches bezeugt.

Wiederherstellungsarbeit im Geiste verlangt auch das Rathaus, dessen gotischer Bestand den berühmteren von Lübeck und Stralsund nichts nachgegeben hat. Es ist, gleich ihnen, ein Gruppenbau, erwachsen durch Addition paralleler Häuser, deren Giebel dann hinter einer großen Fassadenwand versteckt wurden. Aber wenn in Lübeck spätere Anbauten den Reiz lockerer Gruppenbildung bis zuletzt gewahrt haben, wenn Stralsund im völligen Gegensatz dazu dem geschlossenen Geviertblock die monumentalste Schauwand des deutschen Mittelalters vorgesetzt hat, darf Rostock vielleicht den Primat der Bildung dieses Motivs als Rathausfront — nicht ohne Einfluß westlicher Vorbilder in den Einzelteilen — für sich in Anspruch nehmen. Soviel scheint sicher, daß die seit prächtiger Ergänzung des 15. Jahrhunderts und zumal seit verschönernder Wiederherstellung heute als einheitliche Spätbildung wirkende siebenfach übertürmte Hochwand des Rostocker Rathauses 37

stückweise in Teilen entstanden ist (s. S. 28 und 29). Der Kernbau, den zuerst eine Schildwand zusammenfaßte und überhöhte, sind die beiden mittleren Häuser; ihnen



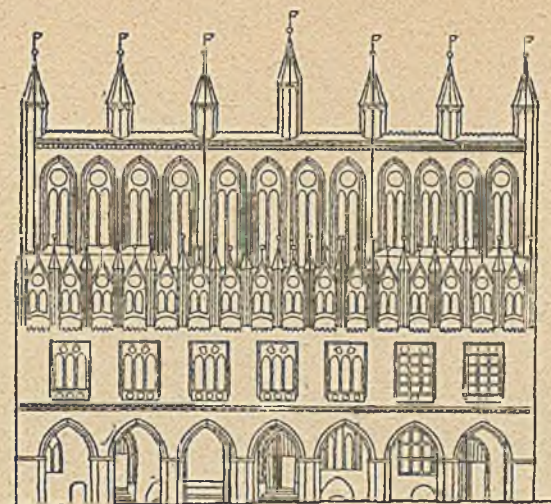
1270 bis 1290

1350 bis 1450

*Das Rathaus. Entwicklung*

hat sich nördlich das (schon 1315 genannte) „Neue Haus“, südlich viel später (zwischen 1499 und 1515) noch der Ratsstubenbau an die Flanke gelegt. Was aber die fertige Wand vor den ersten drei Häusern betrifft, so war sie nicht nur schmuckbetonte Fläche im riesigen Marktgeviert, sondern vor ihr hat ein reicher, selbst türmchen- und wimpergbekrönter Laubenvorbau der Spätgotik, niedrigerer Vorgänger des heutigen barocken, in voller Breite vorstoßend dem weiten Platzraum auch einen kubischen Hauptakzent gegeben. Sein Aussehen hat uns in merkwürdigem Spiegelbild, als Ganzes aber verlässlich, eine Zeichnung des Kramerältesten und Ratschronisten Vicke Schorler von 1584 überliefert.

Der grenzenlosen Abbildungsfreude Schorlers verdanken wir auch die Kenntnis des zweiten in Rostock vertretenen Rathaustyps, des Neustadtrathauses (s. S. 30), das seit der Universitätsgründung als Auditorium magnum benutzt, später seiner Giebel beraubt, bis 1818 in der Mitte des Hopfenmarktes gestanden hat, und — was viel mehr noch bedeutet — eine unmittelbare Vorstellung von dem unerhörten Eindruck, den einst die Giebelhäuser geboten haben müssen. Gewiß, seine 15 Meter lange „Abcontrafactur“ der Rostocker Straßenwände ist voll von naiven Unmöglichkeiten im einzelnen. Aber vorsichtiger Vergleich dieser (für keine andere Stadt so köstlich erhaltenen) Darstellung mit den wenigen Giebeln, die auf uns gekommen sind, und den zahlreicheren, die Photographien des 19. Jahr-

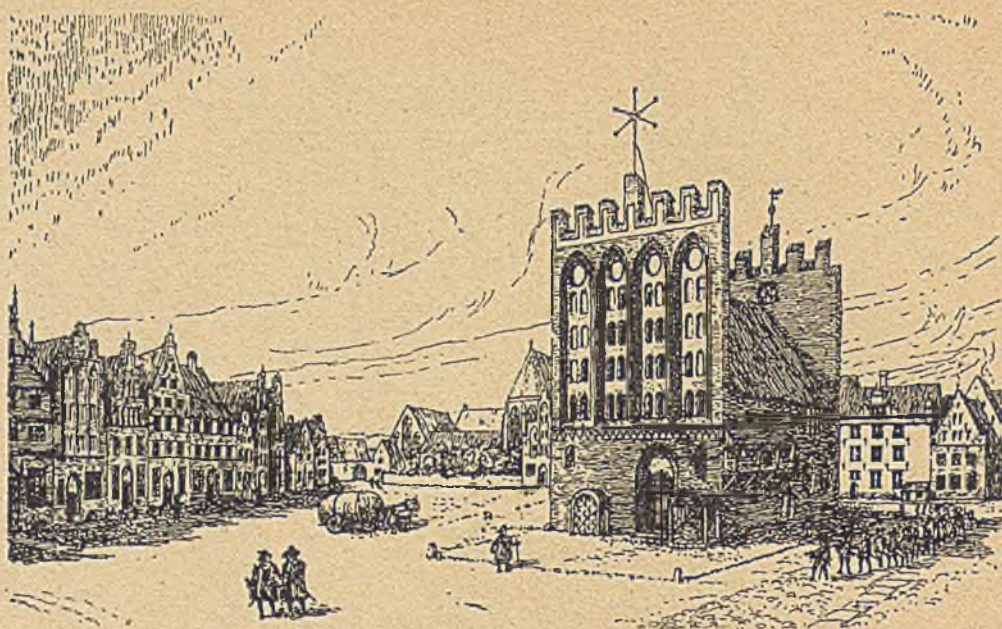


Um 1500

der Schauwand nach A. F. Lorenz

hunderts getreu überliefern, ermöglicht doch verlässige Bestimmung der lokalen Sonderbildungen: erlaubt von eindeutig Rostockschen Formen des Giebelhauses zu sprechen.

Es sind ihrer mehrere, Abwandlungen selbstverständlich der fürs ganze Backsteingebiet verbindlichen Grundtypen, die frühesten gewiß auch Verarbeitungen starker Einflüsse von Lübeck. Ziemlich spät scheint ein ganz sonderbares Detail entstanden zu sein, das Rostock ganz allein zukommt, soviel wir sehen: die stirnziegelartige Firstbekrönung der vielen völlig schmuckarmen Dreiecksgiebel, die hier und da auch reicheren Konturen einkomponiert war. Aber durchgängig scheint Rostock die märkische Üppigkeit des Schmuckes abgelehnt zu haben, die Wismar so willig in seinen Typ übernahm; hier vertritt sie nur ein ganz isoliertes Giebelpaar am Schilde, offensichtlich verlockt vom Prunk der benachbarten Rathauslaube, städtebaulich begründet als betonte Stirnwand eines kleinen, die Ankömmlinge vom Hafen her empfangenden Vorplatzes des großen Marktes. An den Spätbildungen von Staffel- und Zinnengiebeln aber, die Rostock eigentümlich zugehören, überrascht vielmehr die — kaum andernorts so bewahrte — Straffheit und beherrschte Proportion, die alle Zier- und Gliederungsfreude des 15. Jahrhunderts noch zu wahrhaft architektonischer Ordnung zwingt. Zwei entgegengesetzt wirksame Motive erscheinen gleichwertig in diesem Sinn: die Zweiteilung der Spitzbogenblenden



*Hopfenmarkt mit Universitätsgebäuden um 1585 nach Schorler  
Rekonstruiert von A. F. Lorenz*

durch einen in voller Höhe emporgeführten Mittelstab gibt unerhörte Kraft der Aufwärtsbewegung, die auch reiches Schmuckwerk übertönt; bei vielen schlichten Bildungen aber ließ die Neigung Rostocks zu Leerflächen in diesen Blenden das Gegenspiel ihrer Vertikalen und des großgestuften Konturs zu den „inneren Dreiecksgruppen“ der Lukenreihen lebendiger werden als irgendwo. Es ist ein besonderes Glück, daß die beiden Prachtgiebel des Spitalpfarrhauses und des „Standesamtes“, ersterer sogar mit seinem Unterbau, auf uns gerettet worden sind, die letzten und schönsten architektonischen Kleinkunstwerke des deutschen Spätmittelalters. Denn mag auch das Standesamt den flüchtigen Betrachter durch seinen Renaissance-schmuck fesseln, seine tiefere Schönheit liegt in der feinfühligsten Steigerung der (ungleich hohen!) Staffeln, der Luken, der Blendenüberschüsse. Und diese ist nur stillere Äußerung desselben mittelalterlichen Formgeistes, der am Giebel des Hopfenmarktes sein Formenspiel mit stürmischerem Vertikaldrang in hinreißender Schönheit versprüht.

33, 31

32



## PLASTIK UND MALEREI DES MITTELALTERS

Spricht man von mittelalterlicher Malerei oder Plastik der Ostseestädte, so steht Lübeck, das schöpferische Ausstrahlungszentrum der ganzen Ostseekunst, zum kritischen Vergleich des Dargebotenen vor aller Augen. Es wird also schon etwas sein, andernorts überhaupt Bedeutungsvolles zu zeigen, mehr noch, das Bild einer einheimischen Tradition zu umreißen. Das letztere ist für die Rostocker Plastik nur im 15. Jahrhundert möglich und zudem nur mit Werken, die nicht viel über den Durchschnitt des Gebietes sich erheben. Die vorhergehenden Jahrhunderte haben in der Stadt selbst nur Vereinzelt, dafür aber Größeres überliefert.

Rostock darf sich rühmen, in einem Kruzifixus seines Museums, der aus der Dominikanerkirche stammt, das früheste monumentale Holzbildwerk der Gegend zu besitzen, Vertreter eines in Niedersachsen geschaffenen Typs von rund 1230, der die Lösung aus der Gebundenheit der alten Architektonik in ersten köstlichen Regungen des Organischen spiegelt. Das zweite Werk gar, das noch dem Dreizehnten entstammt, das bronzene Tauffaß der Marienkirche, darf neben dem Primat seines Alters auch den der Bedeutung unter den hochmittelalterlichen Fünften des Küstenlandes in Anspruch nehmen. Sein Vorbild steht ebenfalls in Niedersachsen: das berühmte Taufbecken des Hildesheimer Domes, rund 50 Jahre älter, aber im Aufbau des Ganzen so unbedingt verwandt, daß klarliegt, woher sein Meister kam. Eine Inschrift belegt seine Herstellung in Rostock, aber es ist ein Werk aus zwei auffallend verschiedenen Teilen. Während nämlich der Kessel mit seinen Szenen der Jugendgeschichte Christi und der Passion als Ganzes gegossen ist und einen weich verschleifenden Reliefstil zeigt, sind die einzeln gereihten Figuren des hohen Deckels, motivisch wie in ihrer Faltengebung überraschende Nachklänge der statuarischen Großplastik, technisch roher geformt, förmlich „geschnitten“ und der Fläche nur aufgenietet. Daß gerade auch der Deckel neben der Jahreszahl 1290 die Bezeichnung PREPARATUM . . IN ROZSTOK trägt, legt den Gedanken nahe, es handle sich hier um ein mühsames Unternehmen zu selbständiger Ergänzung importierter Teile.

40, 41

Das vierzehnte Jahrhundert folgt mit Werken des eigenen Gebietes, unter Einwirkung Lübecks und besonders der reichen Ausstattung der Zisterzienserkirche Doberan. Der klobige Figurenfries aus gebranntem Ton hoch oben am Westwerk von St. Marien, ein interessanter doch naiver Versuch, der Backsteinarchitektur figürlichen Schmuck aus gleichem Werkstoff zu schaffen, darf allerdings nicht als Plastik beurteilt werden (Burmester, Mecklenburg, Tafel 52). Aber die Holzplastik

42a der Jahrhundertmitte vertritt ein Werk von seltener Schönheit. Es gehört in die nächste Nähe der Werkstatt, die um 1370 den Lettneraltar von Doberan geschaffen hat. Was diesen zu einem berühmten Werk der deutschen Plastik des späten Vierzehnten macht, regt sich hier freilich erst im frühesten Keim; mit ihm paaren sich die köstlichsten abstrakten Werte der ersten Jahrhunderthälfte. Ganz Geist noch, schwebend in Stimmung, und doch auch schon „gegenwärtig“, ist dieser einzige Rest eines Altars, an dem uns viel verloren ist, in jedem Sinne gegensätzlich zu der biedereren Provinzkunst, die dann kurz vor 1400 mit dem Sakramentshäuschen der Rostocker Heiligkreuzkirche als heimische Produktion „weichen Stils“ einsetzt und sich von nun an über mehr als 100 Jahre in traditionellen Zusammenhängen verfolgen läßt.

Von Rostocker Plastik des 15. Jahrhunderts zu reden, erlaubt die Tatsache, daß drei nicht unbeträchtliche figurenreiche Schnitzaltäre mit gemalten Flügeln, die Hauptaltäre dreier Kirchen, ikonographisch unter sich aufs engste verwandt, ihre Übereinstimmungen unverändert durch die Stilwandlungen der Jahrhundertmitte tragen, ja daß ein Auswirkungsgebiet ihrer Besonderheiten im Umkreis der Stadt sichtbar wird, das sich weit östlich bis nach Stralsund hinüber erstreckt haben muß, aber gegen eine analoge Einflußsphäre des Wismarer St. Jürgen-Hochaltars im Westen deutlich sich abgrenzt. Völlig erhalten, vermögen die Hochaltäre von 23, 44 Heiligkreuz und von St. Nikolai am besten von der Gesamterscheinung zu zeugen. Der größte und beste von ihnen ist aber der Hochaltar der Dominikanerkirche gewesen, dessen Bruchstücke das Museum bewahrt. Das Manieristische und die 42b stellenweise Erstarrung des Faltensystems, die auch seine Figuren und ähnlich im gleichen Museum das schöne Relief einer Strahlenmadonna zeigen, dürfen nicht schlechthin als handwerklich verurteilt werden, sondern wollen auch unter Beachtung der allgemeinen Stiltendenzen der Jahrhundertmitte in dem Sinne gewertet sein, in dem der (als Rostocker Arbeit hierher zugehörigen) schon berühmt gewordenen Gottvaterbüste des Schweriner Museums durch Pinders Geschichte der deutschen Plastik Gerechtigkeit widerfahren ist.

Von eigentlich spätgotischer Plastik findet sich nach dem Nikolaihochaltar (um 1470) kaum Rühmenswertes mehr. Auch der große Hl. Christophorus in Warnemünde (um 1500) kann nicht im inneren Sinne monumental genannt werden. Aber ein überraschender kleiner Bartholomäus, als Rest eines Altars in der Heiligkreuzkirche erhalten, zeugt von dem, was zerstörte Werke des frühen 16. Jahrhunderts doch enthalten haben mögen. Und letzten Endes darf auch ein neuerlicher Hinweis von Conrades hier nicht unerwähnt bleiben: daß der Stil des Marienaltars von

Heiligkreuz sich an offensichtlichen Exportstücken in Skandinavien wiederfindet. Der einzige ganz große Eindruck freilich, der am Ende mittelalterlicher Kunstübung, um 1530, allerlei Mischwerk aus niederländischen Einflüssen und Motiven des Claus-Berg-Stiles hoch überragt, ist das Werk eines Fremden, der vielleicht vom Niederrhein, jedenfalls aber über Lübeck kam: im Rochusaltar von St. Marien, wohl dem letzten Altarwerk, das die katholische Kirche in Rostock in Auftrag gab, hat „ein junger Aufklärer“, einer der charaktvollsten Spätmeister des deutschen Nordens, die feinnervige Kunst des Lübeckers Benedikt Dreyer zum letzten Reiz des Manieristischen gesteigert. 48. 49

Mittelalterliche Steinplastik von Bedeutung erwarten wir so fern der Elbe nicht. Die überraschende Menge von Grabsteinen des 14. und 15. Jahrhunderts, die Heiligkreuz bewahrt hat, alle in Ritztechnik, doch mit vielen figürlichen Darstellungen, ist mehr von geschichtlichem als kunstgeschichtlichem Wert. Auch der reizvolle Sühnstein des 1487 in der „Domfehde“ ermordeten Propstes Thomas Rode ist „Graphik“: ein vergrößerter Kupferstich. Und das schönste der reliefierten Werke, der Stein des Balthasar Jenderick († 1509) in St. Jakobi, folgt völlig dem Stil gegossener Grabplatten.

★

An den genannten drei Wandelaltären fesselt mehr als die Plastik, die nur im Gesamtspekt des goldglänzenden Schreins und der Flügelinnenseiten wirklich eindrucksvoll ist, die erzählungsfreudige Malerei. Sie kann, weil der Anteil der Maler und Schnitzer hier wohl jeweils gleichzeitig angesetzt werden darf, mit ihren leichten aber merklichen Stilunterschieden die chronologische Ordnung der Altäre klären helfen. Altes und Neues naiv vermischend, ist sie zumeist Nachklang der für ganz Niederdeutschland maßgebenden großen Vorbilder, aber doch so unterschiedlich in der Verarbeitung dieser Anregungen, daß Malerpersönlichkeiten sichtbar werden, die das Bild der ostseedeutschen Malerei des frühen und mittleren 15. Jahrhunderts mit reizvollen Zügen bereichern.

Die Wandmalerei gibt zur Frage nach der örtlichen Tradition keinen Beitrag, da sie in der Stadt heute nur noch mit zwei eindrucksvollen Denkmälern vertreten ist. In der Bogenhalle des Rathauses hat sich unter barocker Tektur das Fresko eines Weltgerichts erhalten, das einzige derartige Werk an einem Profanbau Mecklenburgs, ohne Übermalung, doch schwer beschädigt, nur mehr ein Schatten der farbig wie formal einst gewaltigen Erscheinung, trotz Anklängen an frühmittelalterliche Motive wohl mittleres 14. Jahrhundert. Vielleicht spiegelt auch ein Christophorus in der

kleinen Dorfkirche des benachbarten Toitenwinkel als Kopie ein gleiches Rostocker Werk. Beide weisen nach Westen, auf den besser erhaltenen Bestand Lübecks und die auch dort verarbeiteten Einflüsse. Die inhaltlich viel beachteten Wandbilder des 15. Jahrhunderts aus der Legende der heiligen Kümmernis in St. Nikolai sind leider völlig neu übermalt.

Aber das Rostocker Kloster der Zisterziensernonnen muß — nach Doberan — eine besondere Sammel- und Pflegestätte malerischer Kleinkunst im Lande gewesen sein: der Kirchenschatz von Heiligenkreuz, der heute Schränke und Vitrinen des Landesmuseums zu Schwerin füllt, ist eines der seltenen Gesamtdenkmäler mittelalterlichen Ausstattungsgutes, das sich in Deutschland sehen lassen kann. Inmitten  
43 der kunstgewerblichen Kostbarkeiten prangt ein Andachtsbild des frühen 14. Jahrhunderts, Hinterglasmalerei in Schwarzlotlinien mit teilweise farbiger Flächenfüllung und hinterlegtem Goldgrund, die Rahmenleisten mit großartig naturalistischem Laubwerk überkleidet, das in Gips gepreßt und gleichfalls vergoldet ist; das Gemalte, eine Kreuzigung mit Nebenszenen der Concordienformel und Tiersymbolen in den Ecken, belegt in seltener Eindeutigkeit die unmittelbare Übernahme der Motive wie der Stilistik aus der gleichzeitigen Buchmalerei. Diesem kostbaren Einzelstück der Frühzeit folgen in hundertjährigem Abstand Kleinkunstwerke der entwickelten Tafelmalerie, eine ganze Reihe von Klappaltärchen kleinsten Formates mit der Kreuzigung als Mittelbild und Passionsszenen oder Heiligenfiguren auf den Flügeln; sie sind uns wertvolle Vergleichsstücke zu dem, was Rostock selbst noch an Tafelmalerie des 15. Jahrhunderts auf unsere Tage gerettet hat.

Es ist nicht sehr viel — zu den Flügelbildern der erwähnten drei großen Altäre kommen noch, älter als sie, Reste eines kleineren Altars in der Marienkirche —, aber es bildet eine durch vier bis fünf Jahrzehnte der Jahrhundertmitte reichende, in zusammenhängenden Entwicklungsstufen sich ordnende Reihe. Und diese erlaubt fast lückenlos am Orte den Wandlungsprozeß zu verfolgen, der die gleichzeitige Malerei der ganzen Ostseeküste erfüllt: Nachwirkung und allmählichen „Verbrauch“ der Formen und szenischen Bildungen des Meisters Francke, die noch fortleben, während schon Motive der niederländischen Kunst, einzeln und äußerlich übernommen, sich mit ihnen mischen; spät erst Eroberung des einheitlichen Raumbildes, zugleich auffällige Ernüchterung im Banne des niederländischen Realismus.  
45 Der Maler des kleinen Werkes von St. Marien, eines Kreuzigungsaltars, trägt nicht nur Franckesche Typen und Trachten, sondern in genremäßigen wie feierlichen Motiven der Mariengeschichte und der Passion auch etwas vom Besten seiner Stimmungskraft weiter. Dann meldet sich die frischeste Erzählungsfreude auf den

Flügelresten des Dominikanerhochaltars, den seine gemalten Teile noch mehr als seine Plastik vor den anderen auszeichnen: hier hat ein bedeutender Künstler die dichterisch so reizvolle Legende der heiligen drei Könige in munteren Märchenbildern gestaltet, deren schönstes auch als tonmalerisch überraschende Leistung sich einprägt. Es folgt der Hochaltar von Heiligkreuz, bedauerlich übermalt, so daß die symbolischen Szenen seines Äußeren nur ikonographisch interessieren; in den Innenbildern der Mariengeschichte zeigt sich Kenntnis und Verständnis des Niederländischen deutlich; hier sprechen ganze Szenenteile schon mit fortschrittlicher Festigkeit und Realität, während freilich vor dem Anhauch des neuen „Könnens“ nun das beste Teil aller Provinzkunst alten Stils, die miniaturmäßige Lust zu fabulieren, erstirbt: der Meister des Hochaltars von St. Nikolai, ein Niederländerschüler von reinstem Wasser, ist kalt bis ins Herz. Nach dieser köstlichen geschlossenen Gruppe folgt nur noch bedeutungsloses Stückwerk. Wenn nicht der Güstrower Domhochaltar als Rostocker Werk angesprochen werden kann, so fehlt jedes Zeugnis wesentlicher Leistungen um und nach 1500. Die Kreuzlegende am Passionsaltar der Heiligkreuzkirche (um 1530) hilft jedenfalls verstehen, was andernorts der Bezug und Besitz niederländischer Renaissancemalerei bedeutet haben mag.

## DIE SPÄTZEIT

Die Jahrhunderte der Renaissance und des Barock haben Rostock versagt, was glücklicheren Nachbarstädten zu den ernstesten Denkmälern des Mittelalters noch fröhliche und festliche Spätkunst in Fülle geschenkt hat. Nicht Fürstensitz wie Wismar oder Güstrow, hat Rostock nur mit bürgerlichem Ehrgeiz und mit bürgerlichen Mitteln Kirchen und Häuser geschmückt; nicht frei wie Lübeck, stand es als mecklenburgische Territorialstadt, wenngleich nicht arm, doch weit hinter ihm zurück; ja selbst Gaben fremder Herren wie die Barockbauten der Schwedenzeit in Stralsund sind Rostock nicht zuteil geworden. Und im 17. Jahrhundert haben ihm Menschen- und Himmelmächte Wunde auf Wunde geschlagen. Den Wiederaufstieg im 18. Jahrhundert verdankt es eigener Kraft.

Dies verpflichtet, alles nachmittelalterliche Kunstgut Rostocks als Bürgerleistung zu werten, und zwar im Sinne der Wandlung dieses Begriffes seit den letzten großen Zeiten des 15. Jahrhunderts. Dem so eingestellten Blick aber bietet sich viel, das noch der Betrachtung würdig ist.

Zählebige Tradition trägt alle Formen weit über die Zeit, die sie entstehen ließ,  
26, 27 fort. Noch 1575—78 erneuert Meister Hinrich Kahle den eingestürzten Turmhelm  
von St. Petri in einer Form, deren hohe Monumentalität ganz mittelalterlichen  
Geistes ist. Und auch das Giebelhaus der Gotik lebt hier schlichter als anderswo  
durch das ganze 16. Jahrhundert. Erst um 1600 treten in die Reihen sparsam orna-  
35 mentierte Voluten- und Hörnergiebel. Saftigere Entfaltung zum Barockgiebel haben  
Krieg und Nachkriegsnot verhindert. Doch haben wir längst in der unbedingt  
flächigen Gehaltenheit der Fassadenwände durchgängigen Stilwillen erkennen ge-  
lernt und das Urteil darf auch nicht nur auf das wenige Erhaltene sich gründen:  
Vicke Schorlers große Bildrolle (s. S. 28, 1578—86 gemalt) zeigt vornehme Renais-  
sancehäuser von völlig westlichem Gepräge und das Mönchentor am Hafen stadt-  
28 seits in prächtigem niederländischem Kleid. Nimmt man dazu die beinahe lustigen  
Formen, in denen das 1566 von den Herzögen abgebrochene Steintor 1574—77 sich  
erneuert hat, und stellt, was die Kirchen an Wandepitaphien, Kanzeln, Wandleuch-  
tern, Kronen und heute beiseite gestellten Füntengittern der Spätrenaissance noch  
besitzen, zusammen mit den besten profanen Leistungen: der Ratsstubentäfelung  
von 1605, einer reichen Stuckdecke mit antikischen Szenen im Erdgeschoß des  
52 Palais, einem prächtig ornamentierten Portal in der Großen Wasserstraße, — so  
entsteht das Bild ausstattungsfreudiger und -fähiger Jahrzehnte, die nach Ausweis  
erhaltener Daten durch das ganze letzte Drittel des 16. Jahrhunderts bis zu den  
schweren Kriegsjahren sich erstreckten. Einiges davon ist hervorragend. Das Corpus  
54 der Kanzel in St. Marien mit seiner für 1574 ungewohnt lockeren, deutschfestlichen  
Abwandlung des niederländischen Allerweltsstiles darf ein Hauptstück unter den rings  
im Lande als neuer Kirchenschmuck entstehenden Werken sächsischer, lübischer,  
holsteinischer Abkunft genannt werden. Der neue bauchige Helm, den Jakob Hein  
1588 dem Turm der Jakobikirche gab, war ein so monumentales Werk, daß sogar  
der Spätbarock bei abermaliger Erneuerung sich eng an seine Form gehalten hat.

Und auch das größte Unternehmen des 17. Jahrhunderts, die neue Umwallung  
der Stadt im Westen und Süden, darf hier nicht unbetont bleiben. Alte Befestigungs-  
pläne im Vergleich mit den Stadtansichten Hollars, Merians und des 18. Jahrhunderts  
erlauben uns ihre allmähliche Vervollkommnung zu verfolgen, — die jeweils weit  
hinter den Planungen zurückblieb. Schon der Vorschlag des Niederländers Johann  
van Valkenburgh (1624) kam nur teilweise zur Ausführung. Komplizierte Bastionär-  
systeme, die das frühe 18. Jahrhundert erdachte, sind vollends Utopien geblieben.  
Daß aber die barocke Note des einzeln Ausgeführten, auch der Vortore, als Kontrast-  
wert zur mittelalterlichen Stadt von hohem Reiz gewesen sein muß, lassen uns Ge-

mälde und Zeichnungen des frühen 19. Jahrhunderts ahnen. Ja selbst die heutigen Reste des „Wallés“ sind, von Anlagen verkleidet, noch ein gewichtiger Teil der städtebaulichen Schönheit Rostocks.

Dekorative Aufgaben hat das spätere 17. Jahrhundert nur zu lösen vermocht, wo es die über den Krieg fortlebenden Schemata der Renaissancekunst nicht verließ. Erst im Achtzehnten hat neugesammelter Bürgerwohlstand Kräfte gerufen, die modischere und lebendigere Klänge aus der Welt des südlichen und westlichen Spätbarock brachten. Und wo die Aufgabe Erneuerung, Vollendung, festlichere Steigerung des Vorhandenen hieß, wo Anpassung und Einfühlung das Wesentliche waren, ist ihnen Überraschendes gelungen.

Die monumental vermeinten Neubauten hingegen sind blaß, da ihnen fehlt, was in barockschöpferischen Gegenden alle Armut des Materials vergessen macht. Mit den beiden Teilen des herzoglichen Palais, den einzigen fürstlichen Bauten in Rostock, sind zwar Namen von Klang verbunden: der ältere, der Wohnbau westlich der Schwaanschen Straße, ist 1714 unter Oberaufsicht des damaligen mecklenburgischen Baudirektors Leonhard Christoph Sturm entstanden; und Schöpfer des Saalbaues, den Herzog Christian Ludwig 1750 ihm östlich anschloß, muß Legeay, der spätere Architekt Friedrichs des Großen, gewesen sein, derselbe, der die ersten Entwürfe für die Anlage von Ludwigslust geliefert hat. Aber weder der straff geschlossene Kubus des älteren Baues, noch die munteren Stuckdecken, die in seinem Obergeschoß erhalten geblieben sind, noch die bescheiden-vornehme Schönheit des Saales hinter der französisch gemessenen siebenachsigen Fassade, noch auch die Nachrichten von Marstall und Garten, die einst beiderseits der Schwaanschen Straße sich erstreckt haben, machen den „bürgerlichen“ Eindruck des Ganzen wett, dessen bescheidene Bauteile doch unverbundenes Konglomerat geblieben sind. Dagegen kann die römische Palastfassade, die 1727 bis 1729 die Bürgerschaft selbst sich als modischen Ersatz der spätgotischen Laube vor ihre Rathausfront gelegt hat, das gewichtige Lob für sich in Anspruch nehmen, daß sie dem Platz seinen unerläßlichen Hauptakzent ausgezeichnet bewahrt hat. Weit persönlichere Leistungen, von anderem Gewicht für das Stadtbild sind die barocken Spitzen der alten Kirchtürme von St. Jakobi, St. Marien und St. Nikolai (mit Ausnahme des letzteren freilich nur Erneuerungen früheren Bestandes). Ja der Geist des späten 18. Jahrhunderts, der beim Helm des Jakobiturmes das Lockere mit dem Strengen so köstlich zu paaren verstand, hat im größten Ausstattungsstück der nun mit reichem Kunstgut neu erfüllten Marienkirche wahrhaft großartig fortgebildet, was der Genius des Raumes verlangte: unvergeßlich schließt die schönste barocke Orgel des Ostseegebietes,

1767—70 über der weiß-goldenen Fürstenloge grottenhaft ungeheuer bis in die Gewölbe emportürmt, ihr westliches Hauptschiff. Und wenn auch das Beste des Übrigen : der täuschend dem Renaissance-Corpus angeglichene Deckelaufbau der Marienkanzel und der samt seiner Innenausstattung von goldgepreßtem Leder wohlerhaltene „Moltkesche Stuhl“ in St. Nikolai, weiten Abstand hält, hier wie bei den barocken Hochaltären der Marien- und Jakobikirche vergißt man alle Unzulänglichkeiten des Figureschmuckes vor dem architektonischen Ernst, der das Ganze für seinen Platz und nur für ihn geformt hat.

Derselbe hansische Ernst, die Selbstsicherheit, die eine unbedingte Sachlichkeit auch bescheidenen Bildungen verleiht, ist der wertvollste Zug an den vielfältigen Zeugen neuer Bürgerwohnkultur, mit denen der Spätbarock und das beginnende 19. Jahrhundert den Straßen Rostocks die heute noch herrschende Note gab. Im 18. ist vieles sogar zum Prächtigen-Behäbigen gediehen ; mächtigere Giebel über verdoppelten Grundstücken an den Hauptstraßen und -plätzen, vielachsige Breitfassaden auf dem billiger zu vermehrenden Baugrund stiller Wohnviertel, mancher Versuch zu palastmäßiger Ecklösung unter geschlossenem Mansardendach erweisen die neue Gestaltungsfreude und -fähigkeit des bürgerlichen Barock. Aber das Schönste sind doch die klassizistisch „gehaltenen“ Bauten der Jahrhundertwende. Wir stehen gerade heute, erstaunt und beschämt, wieder still vor den Fassaden, Portalen, Haustüren, deren schlichteste selbst nicht nur so handwerklich tüchtig, sondern so innerlich groß geformt sind. Es gehört zum Überraschendsten des Eindrucks, den Rostock als Ganzes uns zu bieten vermag : wie würdig und artgleich gerade diese bescheidenen letzten Leistungen den großen der Vergangenheit sind. In einer Zeit, die weder das Festliche noch das Heroische mehr zu gestalten vermochte — das 1818 aufgestellte Denkmal Blüchers, um das die Kräfte der Besten, Schadows und Goethes, sich bemüht hatten, ist Beweis —, hat Selbstbescheidung und sachlicher Sinn den Weg zu innerer Monumentalität des Alltäglichen gefunden. Gewiß verdankt Rostocks Klassizismus dem Einfluß Carl Theodor Severins und damit dem der Berliner Schule die durchgängige Feinheit seiner Gliederungen und seiner Proportionen. Aber seinem Eigenen, dem Besten seiner Art, entsprang doch wohl, daß es den ethischen Gehalt dieses Verzichtstiles verstand, daß feierliche Säulen, zierliches Flächenornament, ideale Risalitkompositionen hier noch sparsamer als anderswo bemüht wurden, ja, daß hier geradezu der Zweckbau — nach dem Vorgang monumentaler Speicherhäuser des späten 18. Jahrhunderts nun überraschende Verbindungen von Wohn- und Speicherhaus — und umgekehrt die geistige „Haltung“ der kleinsten und aller kleinsten Fassaden das Einprägsamste ist.



Das spätere 19. Jahrhundert hat diesen ernstesten Formwillen, der das Große nur innerlich reich macht und das Kleine zu innerer Größe hebt, nirgends aber den Blick auf die Forderungen und Möglichkeiten des Ganzen verliert, hier so schnell eingebüßt wie überall. Das Schicksal der Gestaltung des neuen Rostock, dem die Gegenwart viel schwierigere und umfassendere Aufgaben stellt, wird davon abhängen, ob es möglich sein wird, ihn wieder zu erwecken. Hoffnungsreiche Ansätze sind da; möge ihre Erfüllung die Großstadt Rostock formen!

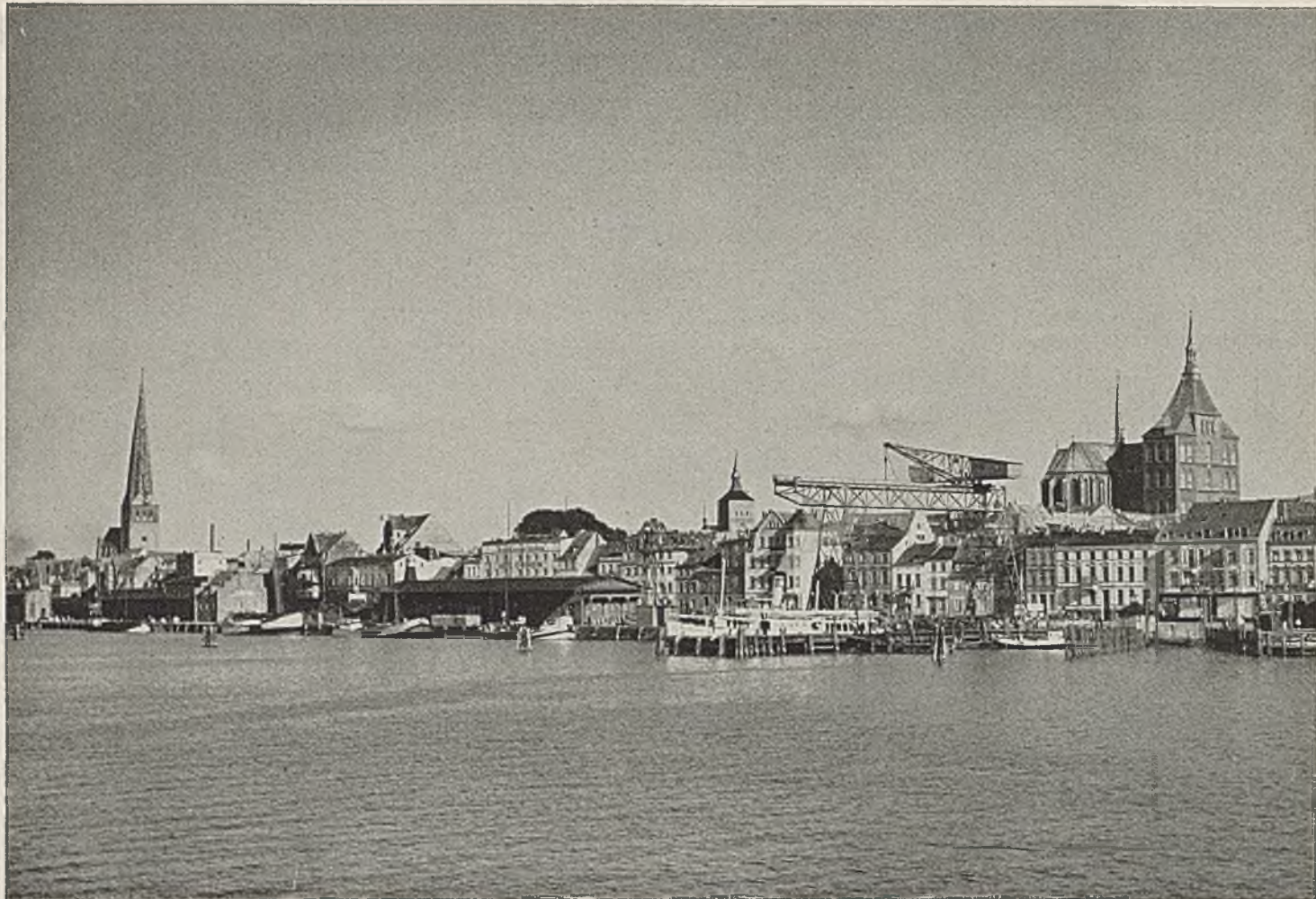
#### BILDERNACHWEIS

Staatliche Bildstelle, Berlin: 8, 12, 13, 18, 19, 22, 25, 25, 28, 29, 31, 32, 34, 35, 37, 38, 40, 41, 44, 48, 49, 53, 54, 56. Otto Hagemann (Deutscher Kunstverlag) Berlin: 1, 3, 6, 9, 11, 17, 24, 27, 30, 39, 50, 51, 55. Albert Renger-Patzsch, Essen (aus „Norddeutsche Backsteindome“ Deutscher Kunstverlag) 14, 15, 16. Karl Eschenburg, Warnemünde: 5, 7, 26. Prof. Sedlmaier, Kiel: 20, 21, 33, 45, 52. Dr. Paul Kotelmann, Rostock: 10. Hansa-Luftbild, Berlin: 4 (freigeg. durch R.L.M. 3. August 1942, Nr. 39978). Carl Friedrich Fangmeier, Magdeburg: 2. Heuschkel, Schwerin: 43. Städt. Museum, Rostock: 42, 46, 47. Vicke Schorler, bearb. v. Oscar Gehrig, K. Hinstorff Verlag, Rostock, 1939: 36.

Den Textabbildungen auf S. 25, 27, 30 liegen Zeichnungen von A. F. Lorenz zugrunde. Die Risse auf S. 28 und 29 sind dem Buche von Karl Gruber, Das deutsche Rathaus, München 1943, entnommen.

Druck: Otto v. Holtz, Berlin. Druckstöcke: Karl Lemke, Graph. Kunstanstalt, Berlin.

# DIE BILDER



1. STADTBILD VON DER WARNOW



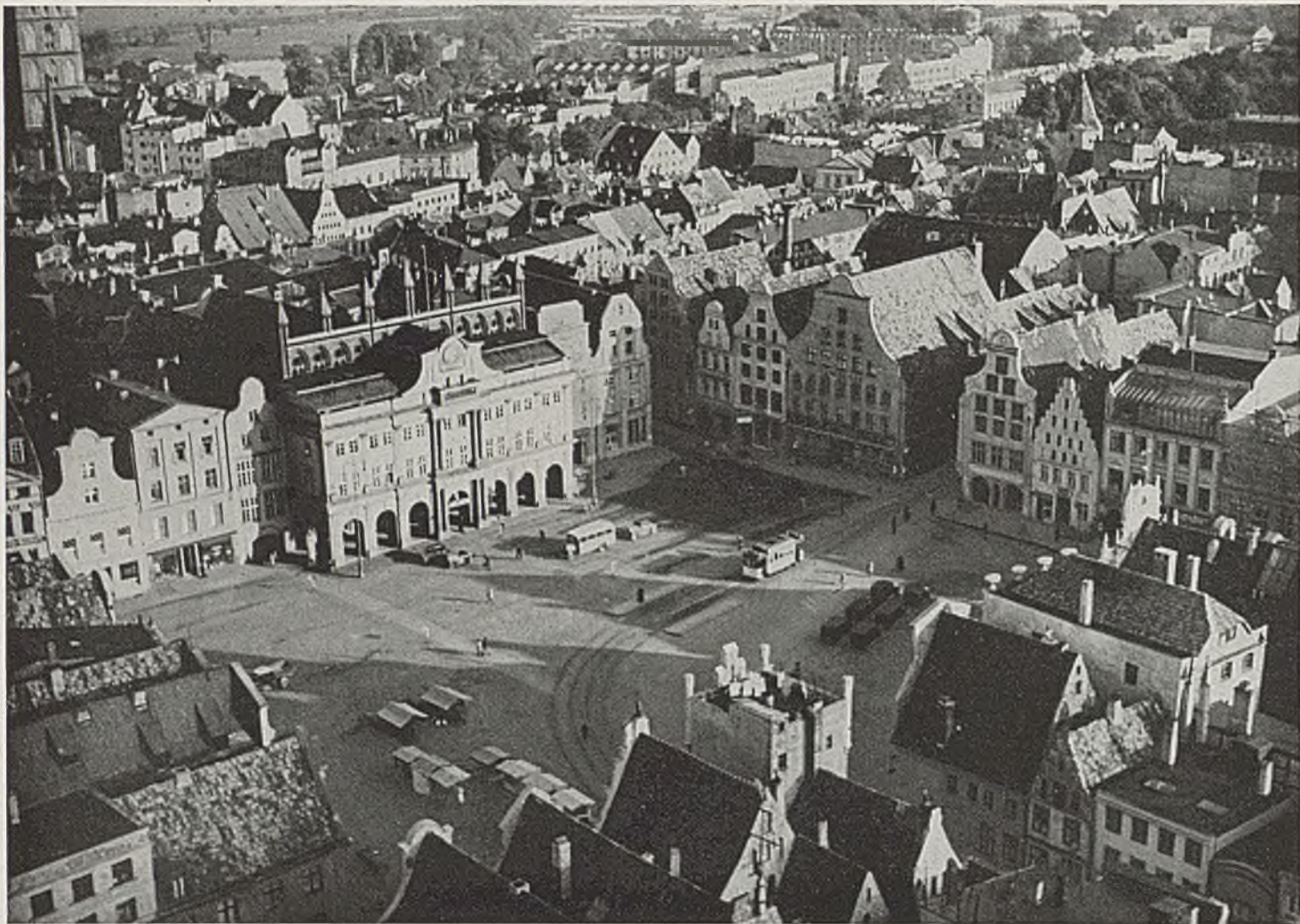
2. STADTBILD VON NORDOSTEN



3. STADTBILD VON OSTEN



4. LUFTBILD DER MITTEL- UND NEUSTADT VON NORDOSTEN



5. NEUER MARKT VOM TURM DER MARIENKIRCHE



6. HAFENGELÄNDE AN DER ALTSTADT  
Der neue Speicherbau 1935 errichtet





7. BLICK ÜBER DIE SÜDÖSTLICHE STADTMAUER AUF DIE ALTSTADT  
Im Vordergrund der Lagebuschturm (1575—1577)



8. STADTBILD VOM TURM DER JAKOBIKIRCHE



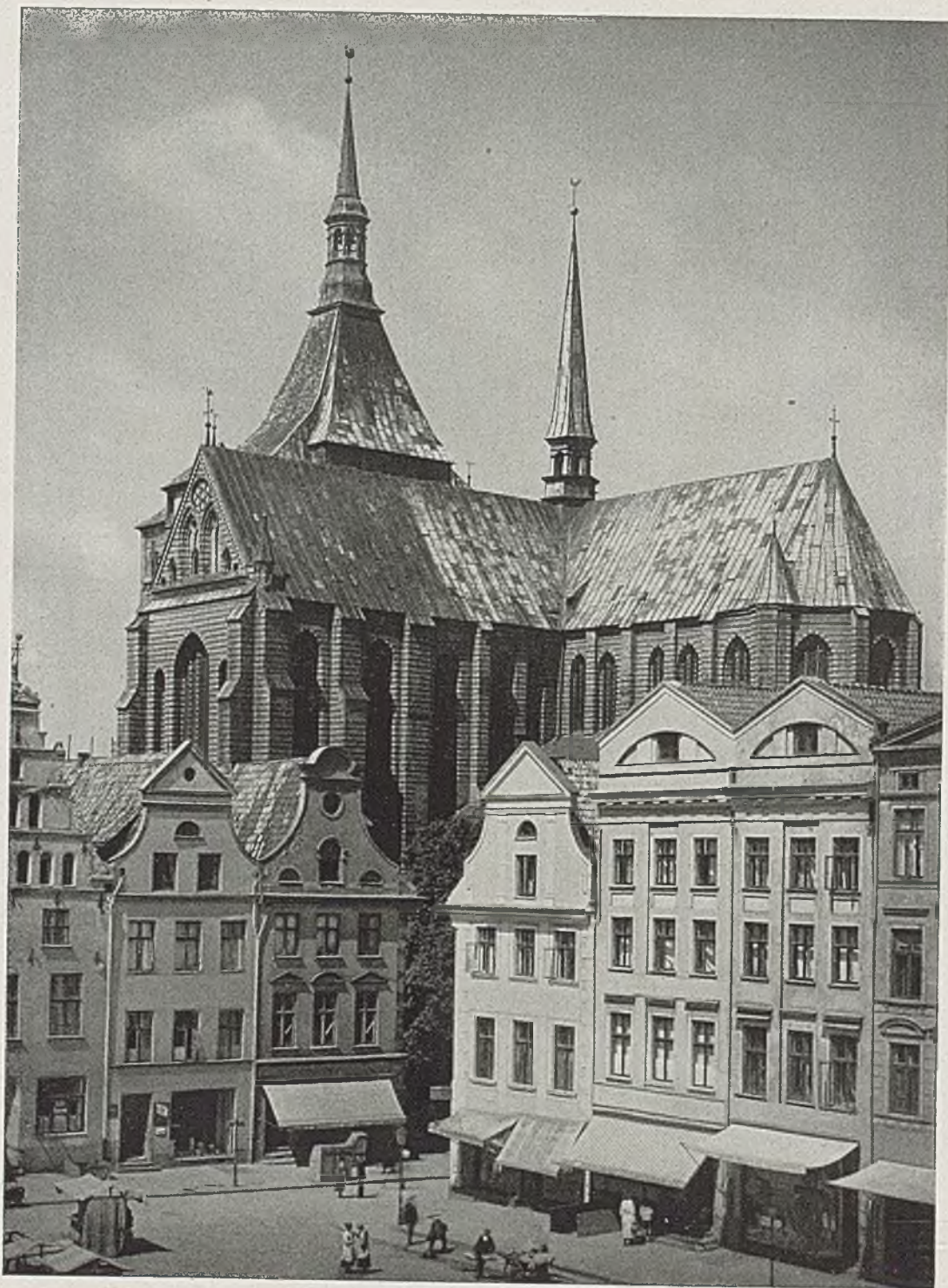
9. BLICK VON DER ALTSTADT AUF DIE MITTELSTADT



10. AM BLIESATHSBERG. BLICK AUF ST. MARIEN



11. KRÄMERSTRASSE MIT ST. MARIEN



12. MARIENKIRCHE VOM NEUEN MARKT



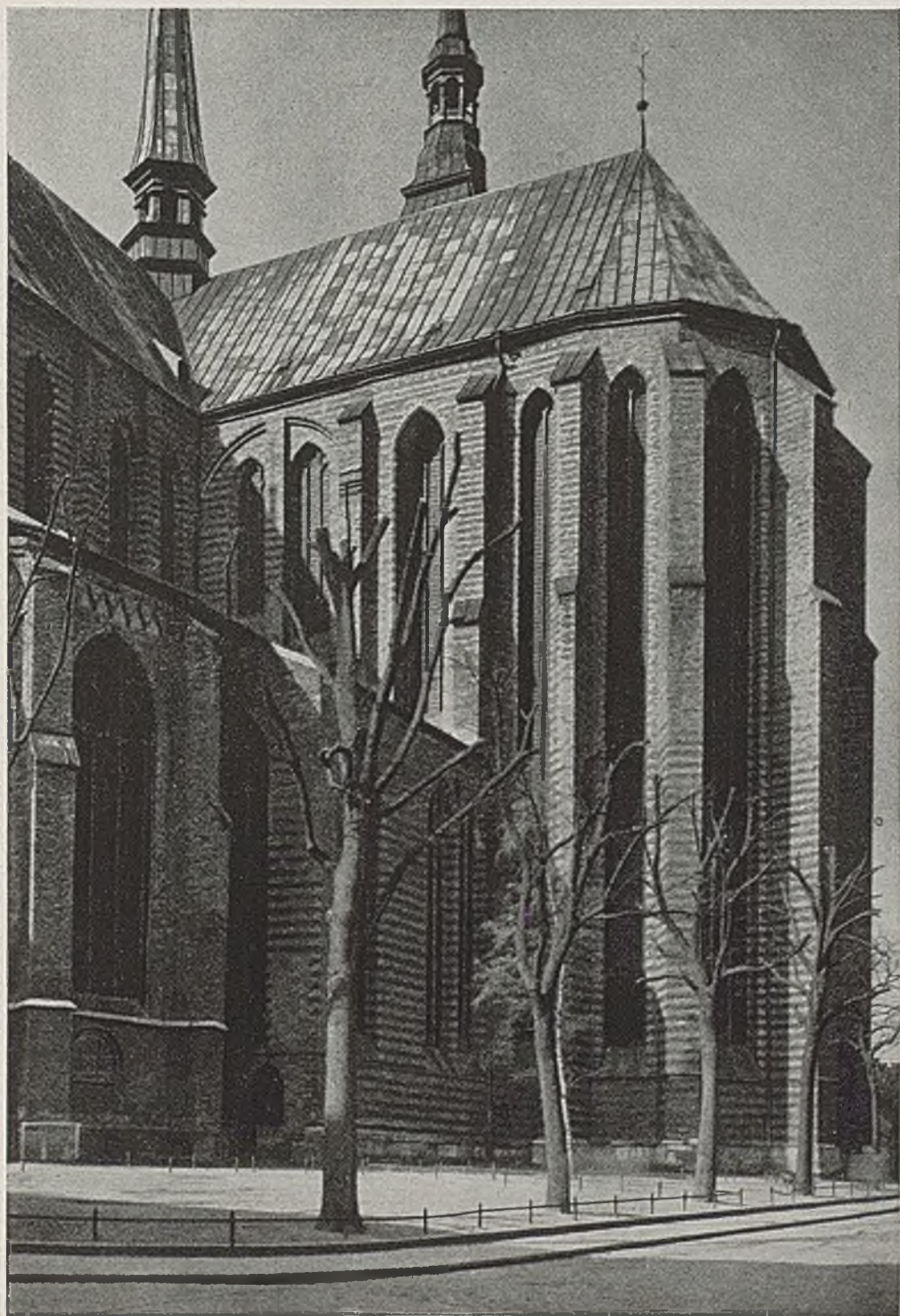
13. ST. MARIEN. GESAMTANSICHT VON SÜDWESTEN

Unterbau des Westwerks um 1260—1270, obere Geschosse 14. und 15. Jahrhundert, Lang- und Querhaus 1398—1452

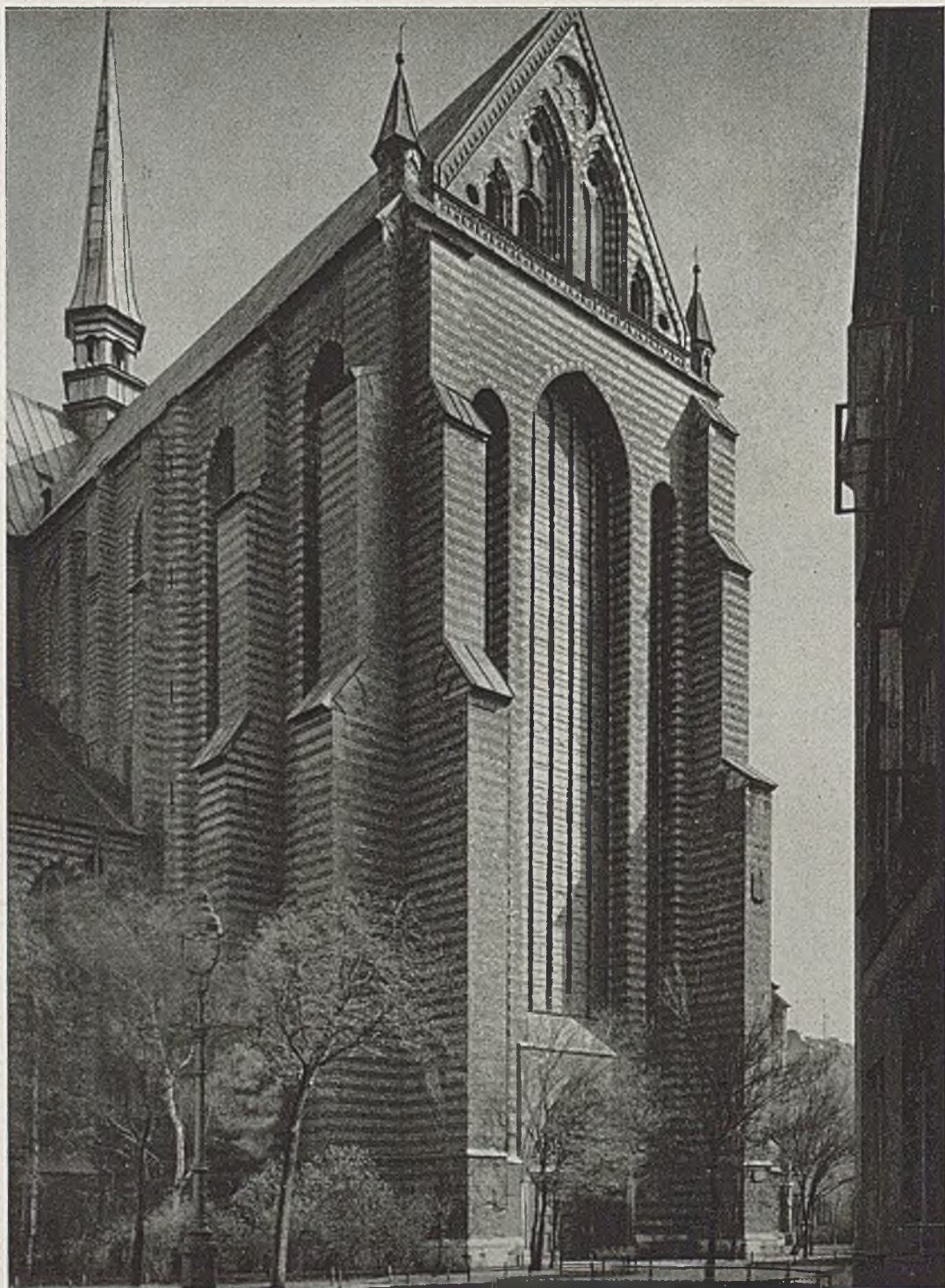


14. ST. MARIEN. OSTCHOR UND KAPELLENKRANZ  
Um 1300. Hochgaden teilweise frühes 15. Jahrhundert

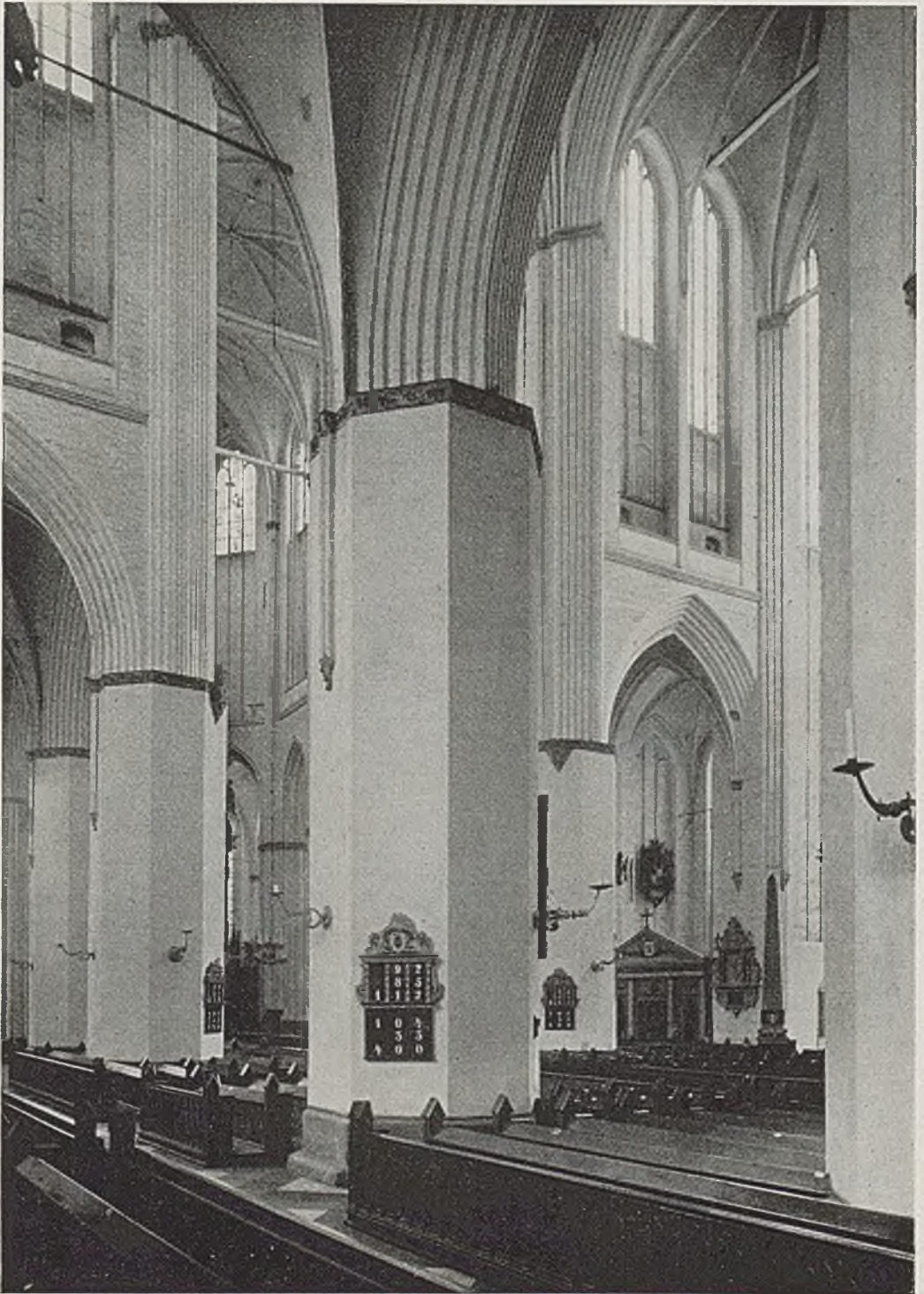




15. ST. MARIEN. NÖRDLICHES QUERSCHIFF  
Erste Hälfte des 15. Jahrhunderts



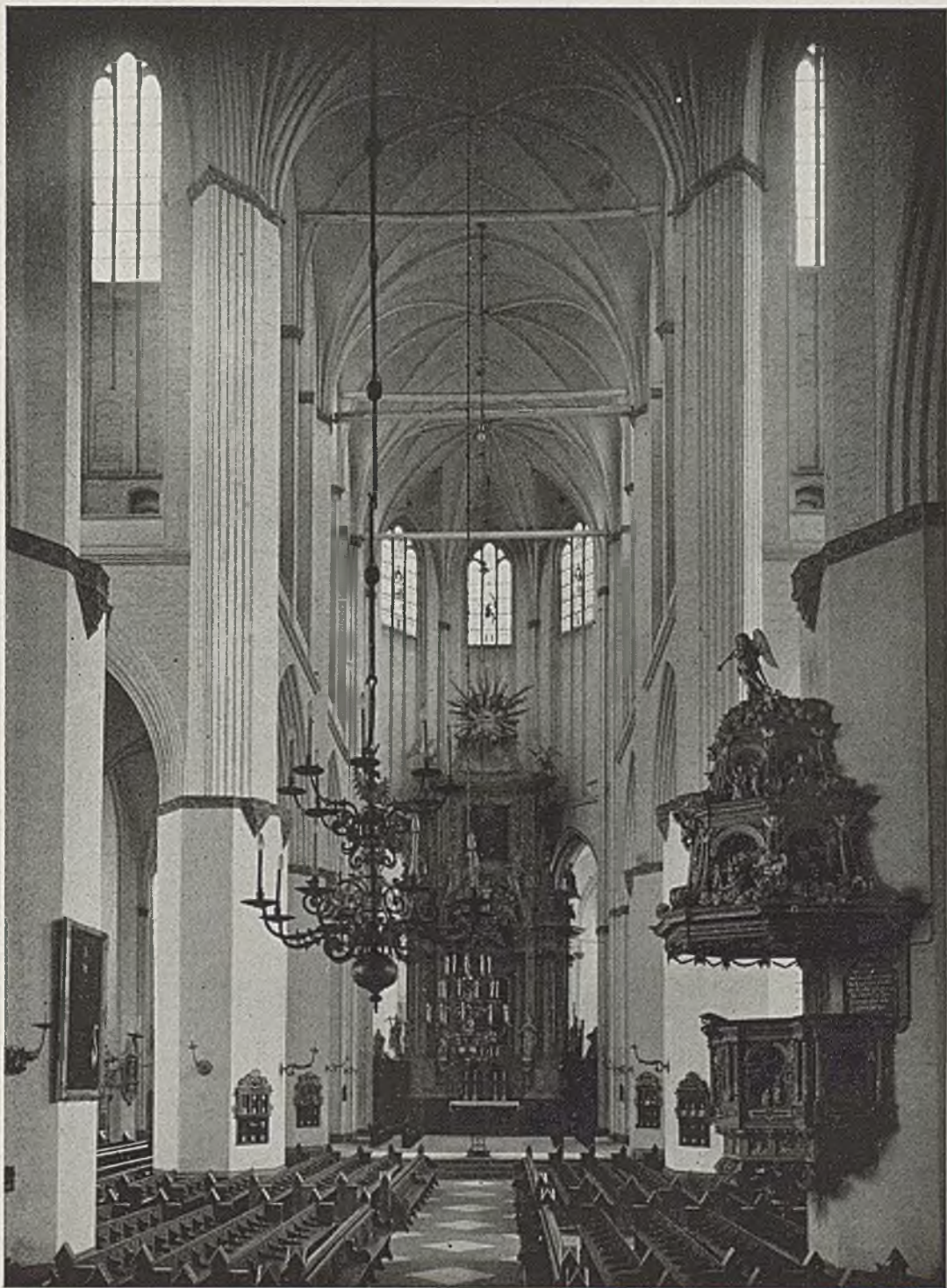
16. ST. MARIEN. SÜDLICHES QUERSCHIFF  
Erste Hälfte des 15. Jahrhunderts



17. ST. MARIEN. DURCHBLICK VOM NÖRDLICHEN SEITENSCHIFF ZU QUERHAUS UND CHOR

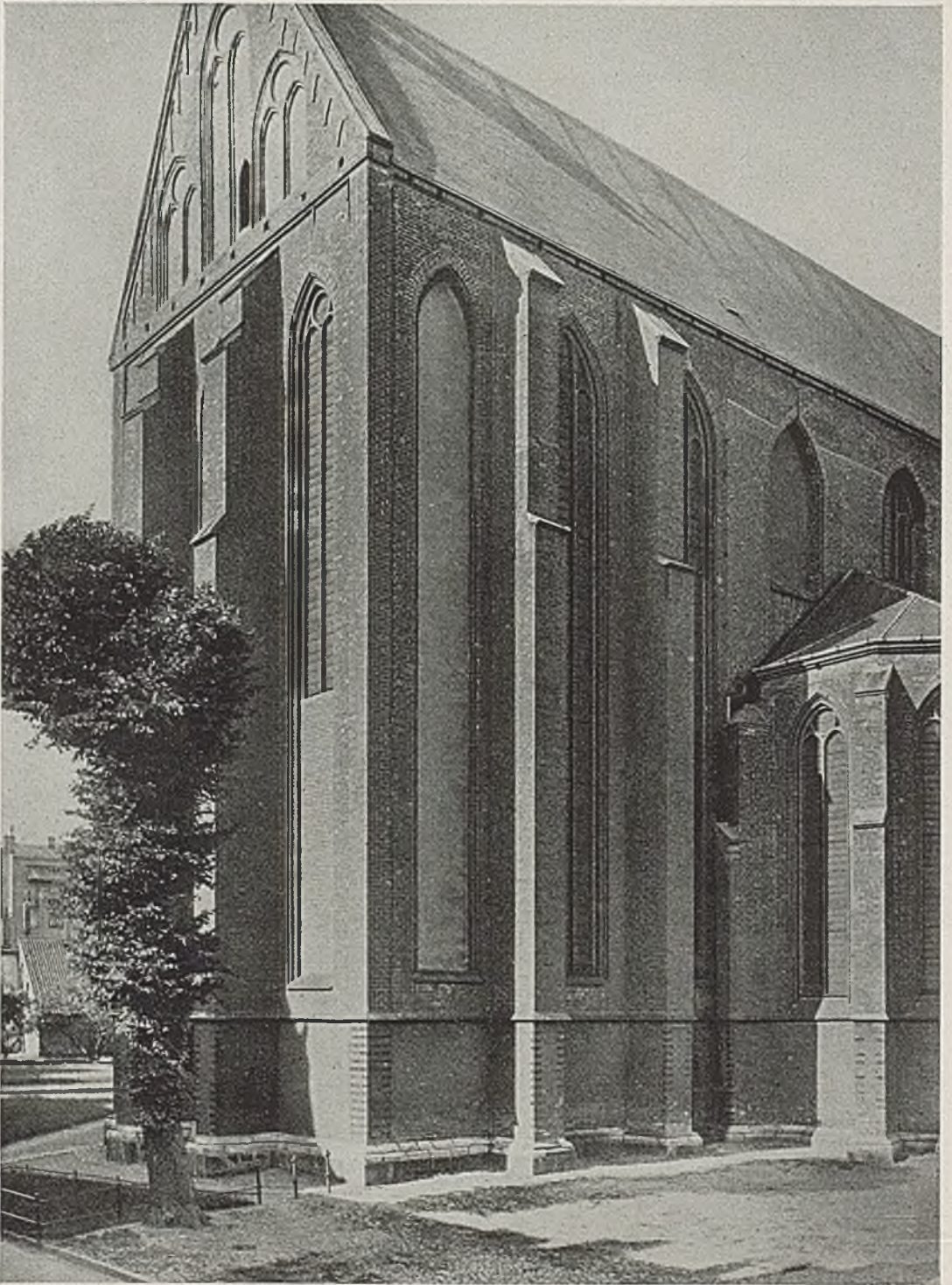


18. ST. MARIEN. QUERSCHIFF NACH NORDEN  
Erste Hälfte des 15. Jahrhunderts



19. ST. MARIEN. MITTELSCHIFF NACH OSTEN

Unterbau des Chorpolygones um 1300, sonst nach 1398, Hochaltar 1721, Kanzel siehe Tafel 54



20. ST. JAKOBI. CHOR VON NORDOSTEN  
Um 1300



21. ST. JAKOBI. NÖRDLICHE LANGHAUSWAND  
Frühes 14. Jahrhundert



22. ST. NIKOLAI VON SÜDOSTEN

Hallenbau 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, Choranbau und Turm 15. Jahrhundert, Helm 1704



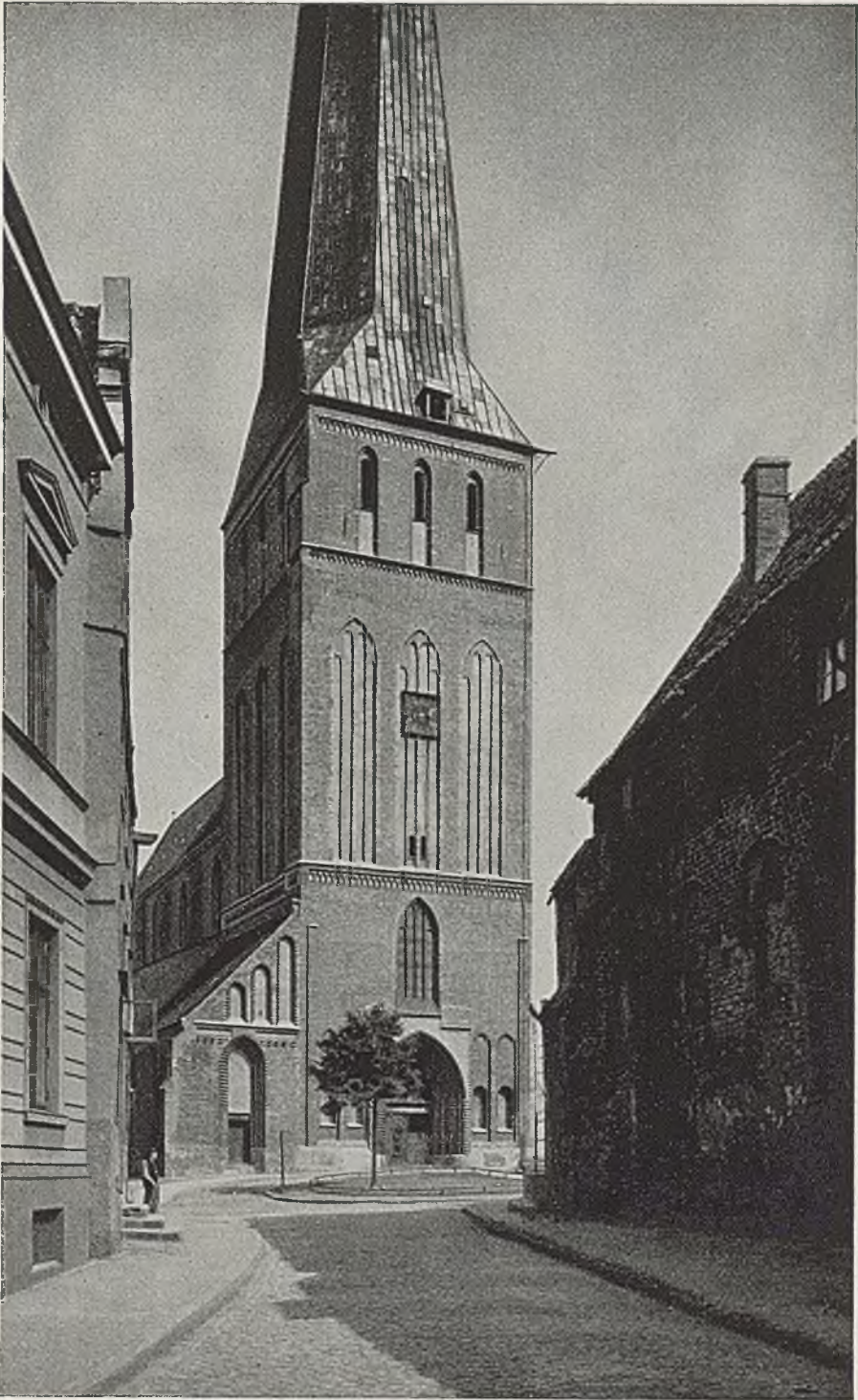


23. ST. NIKOLAI. INNERES NACH OSTEN

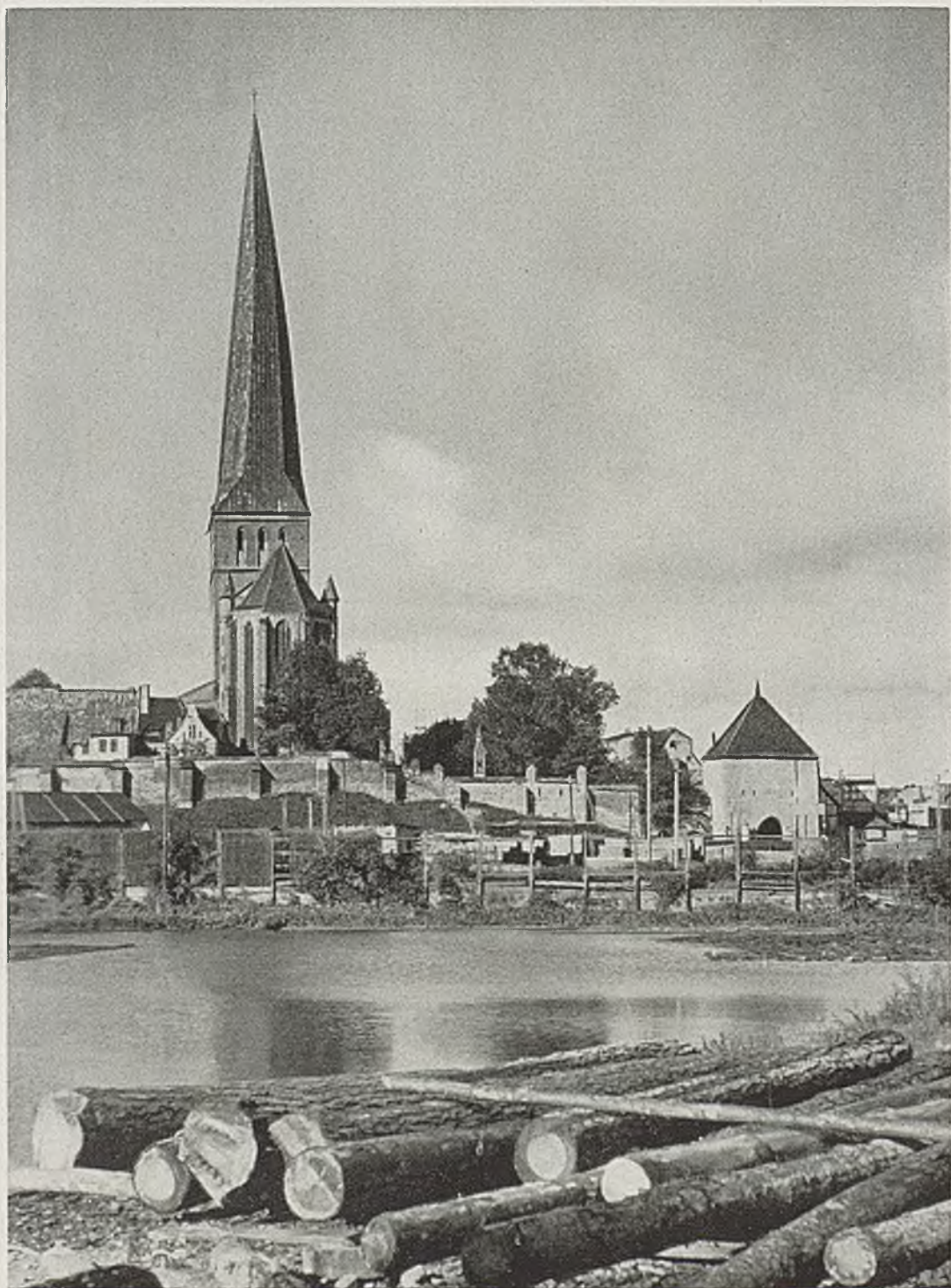
Als chorlose Hallenkirche um 1250 begonnen, 1312 geweiht. Chor 15. Jahrhundert



24. HEILIGKREUZKIRCHE. INNERES NACH OSTEN  
Mittleres 14. Jahrhundert. Hochaltar siehe Tafel 44



25. ST. PETRI. TURM VOM AMBERG  
15. Jahrhundert. Vor der Westfront ehemals kleine Giebelhäuser



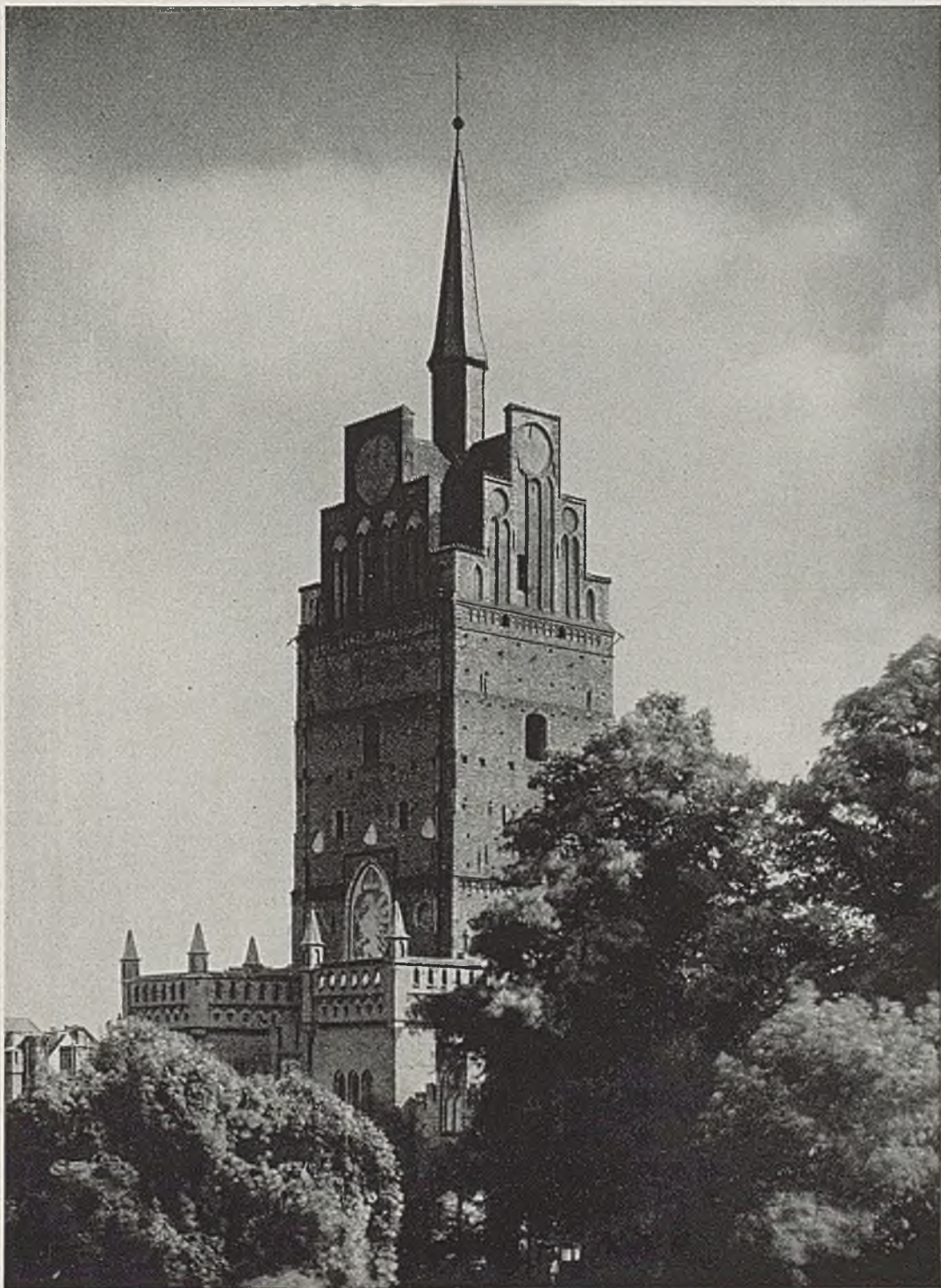
26. ST. PETRI VON OSTEN MIT STADTMAUER UND PETRITOR  
Petritor mittleres 13. Jahrhundert, Kirche 14., Turm 15. Jahrhundert, Turmhelm 1575—1578



27. BLICK VOM HAFEN AUF ST. PETRI



28. STEINTOR. STADTSEITE VON DER STEINSTRASSE  
Nach Abbruch des mittelalterlichen Tors wiederaufgebaut 1574—1577  
Vor der Wiederherstellung von 1937, seitliche Durchgänge neu



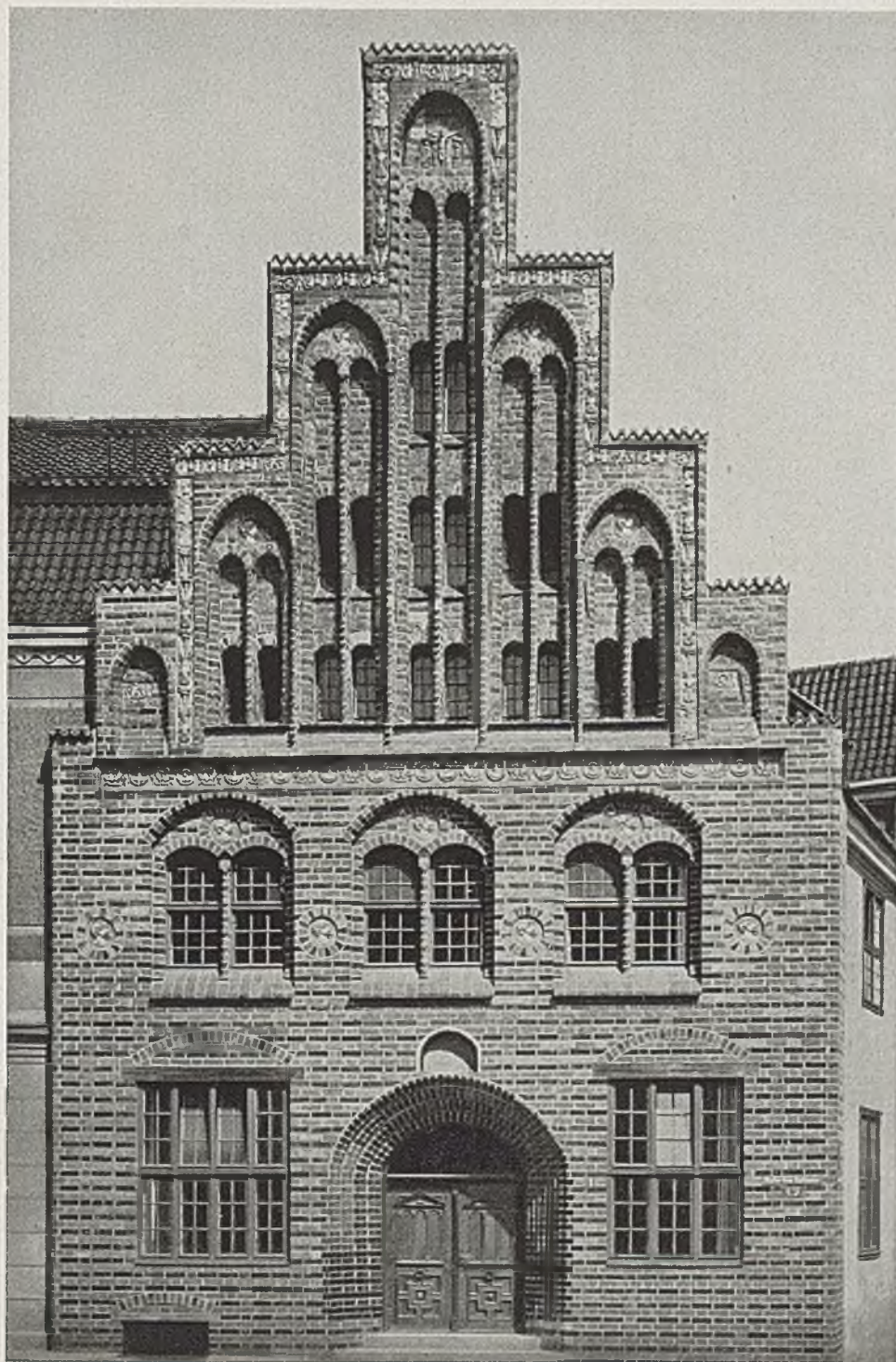
29. KRÖPELINER TOR. FELDSEITE

Unterbau des Turmes um 1280, Oberbau und Giebel um 1400, Wehrgang gefallen, Vorbauten 1347

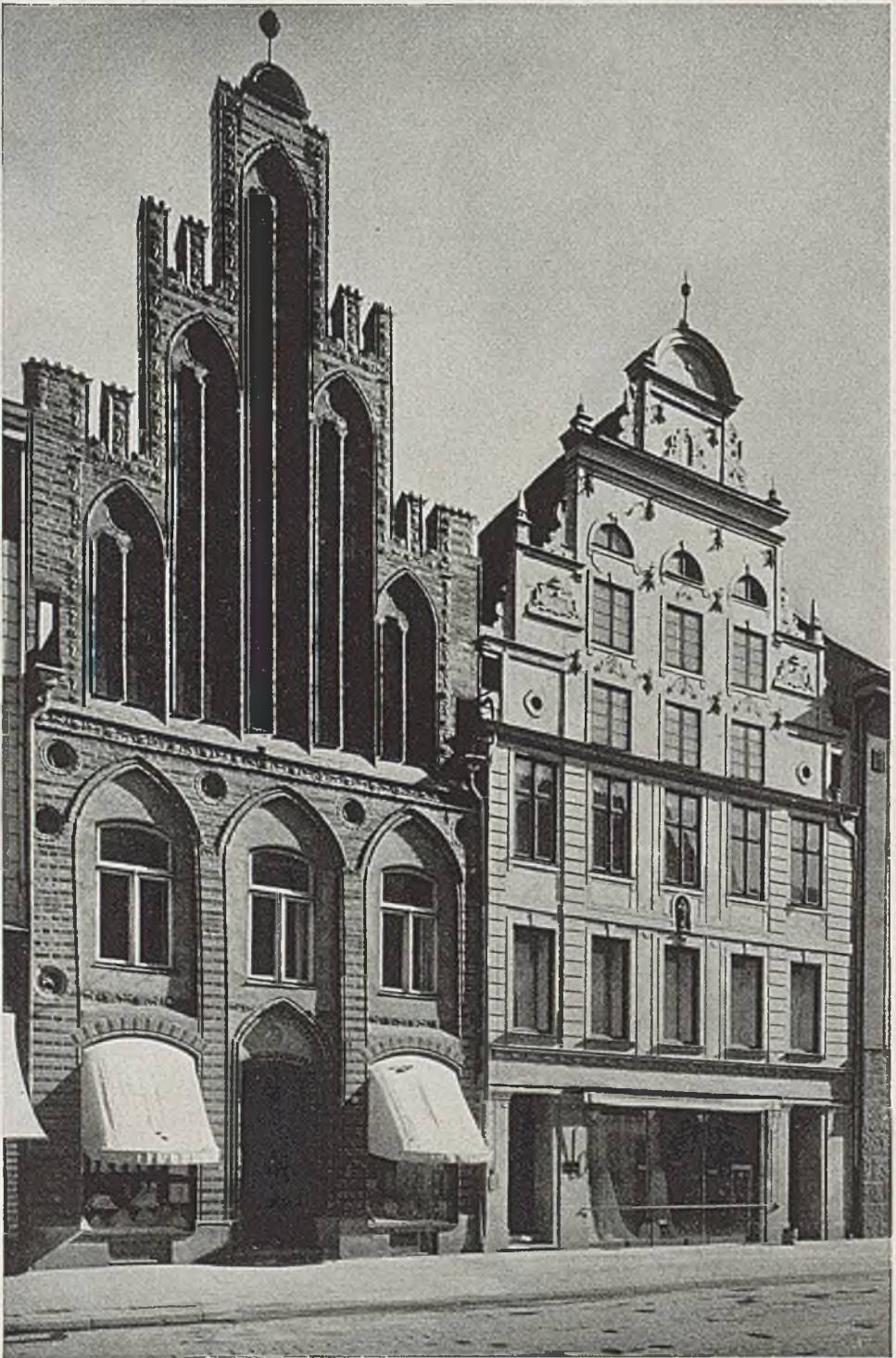


30. GIEBELHÄUSER AM SCHILDE 1 UND 2  
Spätes 15. Jahrhundert





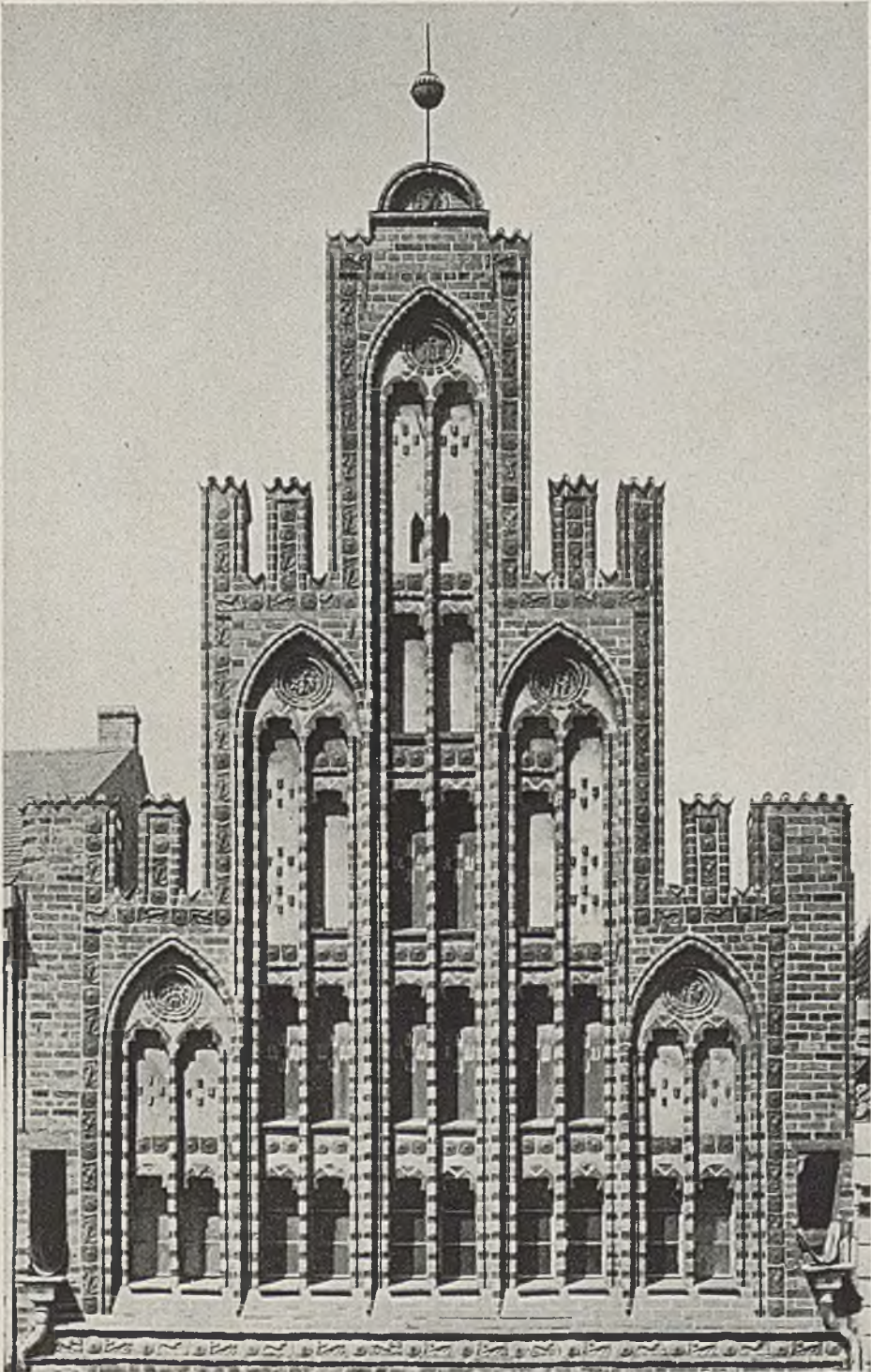
31. STANDESAMT. HINTER DEM RATHAUSE 8  
Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts



32. GIEBELHÄUSER HOPFENMARKT 28 UND 29

Links Spitalfarrhaus, spätes 15. Jahrhundert

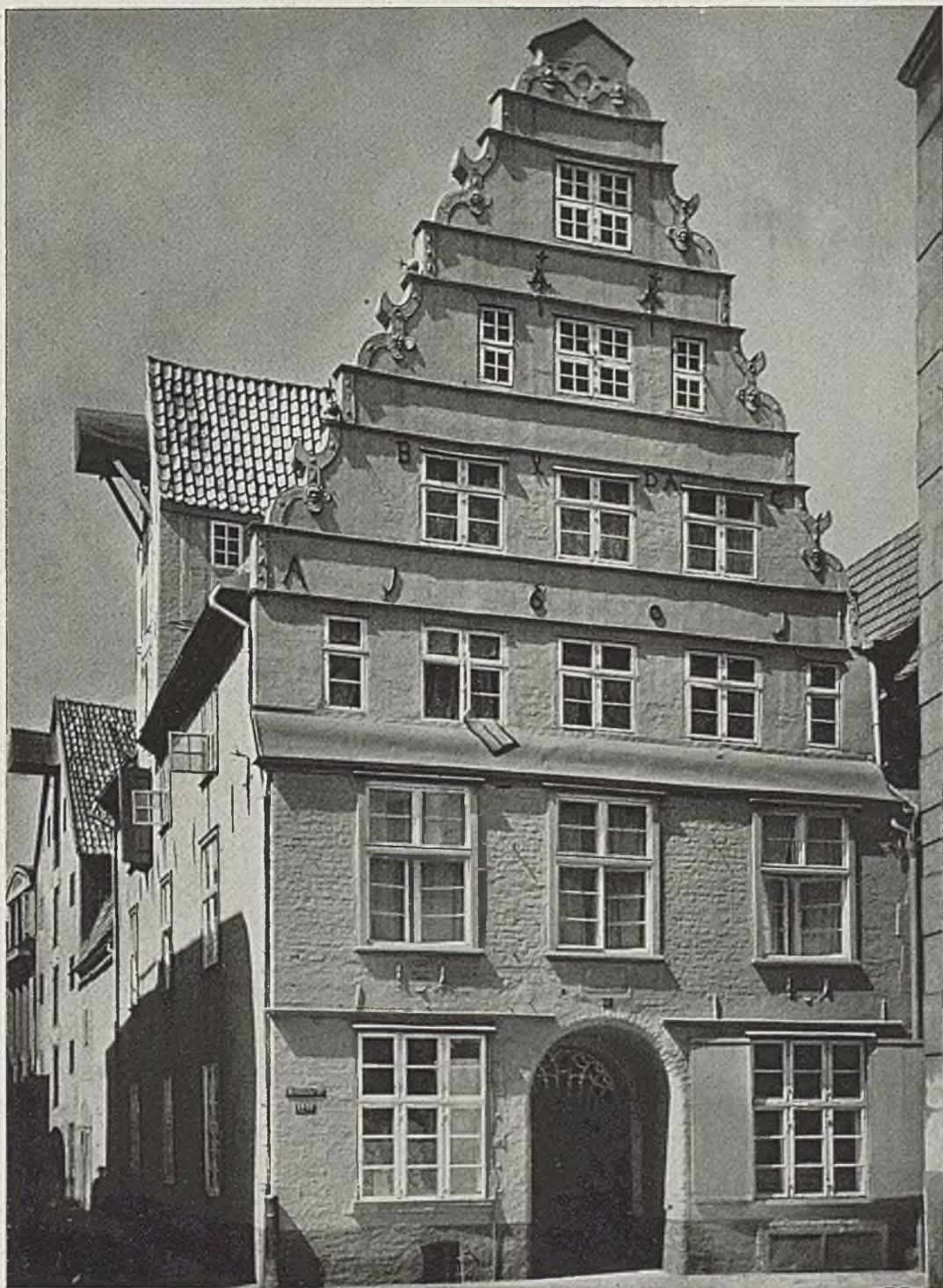
Am House rechts Giebelschmuck 1600 (hierher übertragen), Hauptgeschosse 18. Jahrhundert



33. GIEBEL DES SPITALPFARRHAUSES  
Spätes 15. Jahrhundert

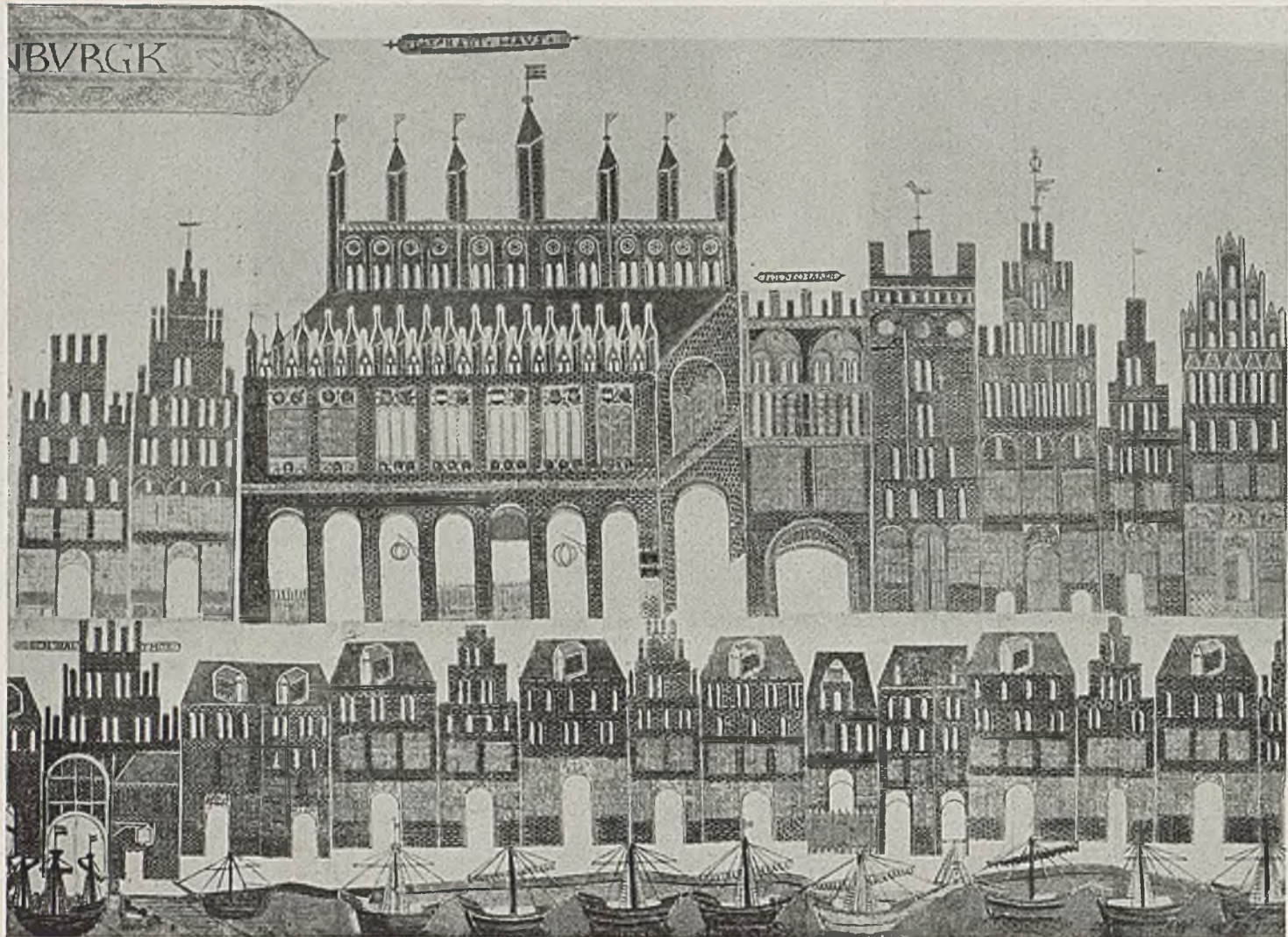


34. HÄUSERREIHE BEI ST. JAKOBI  
Abschlussgiebel 1623

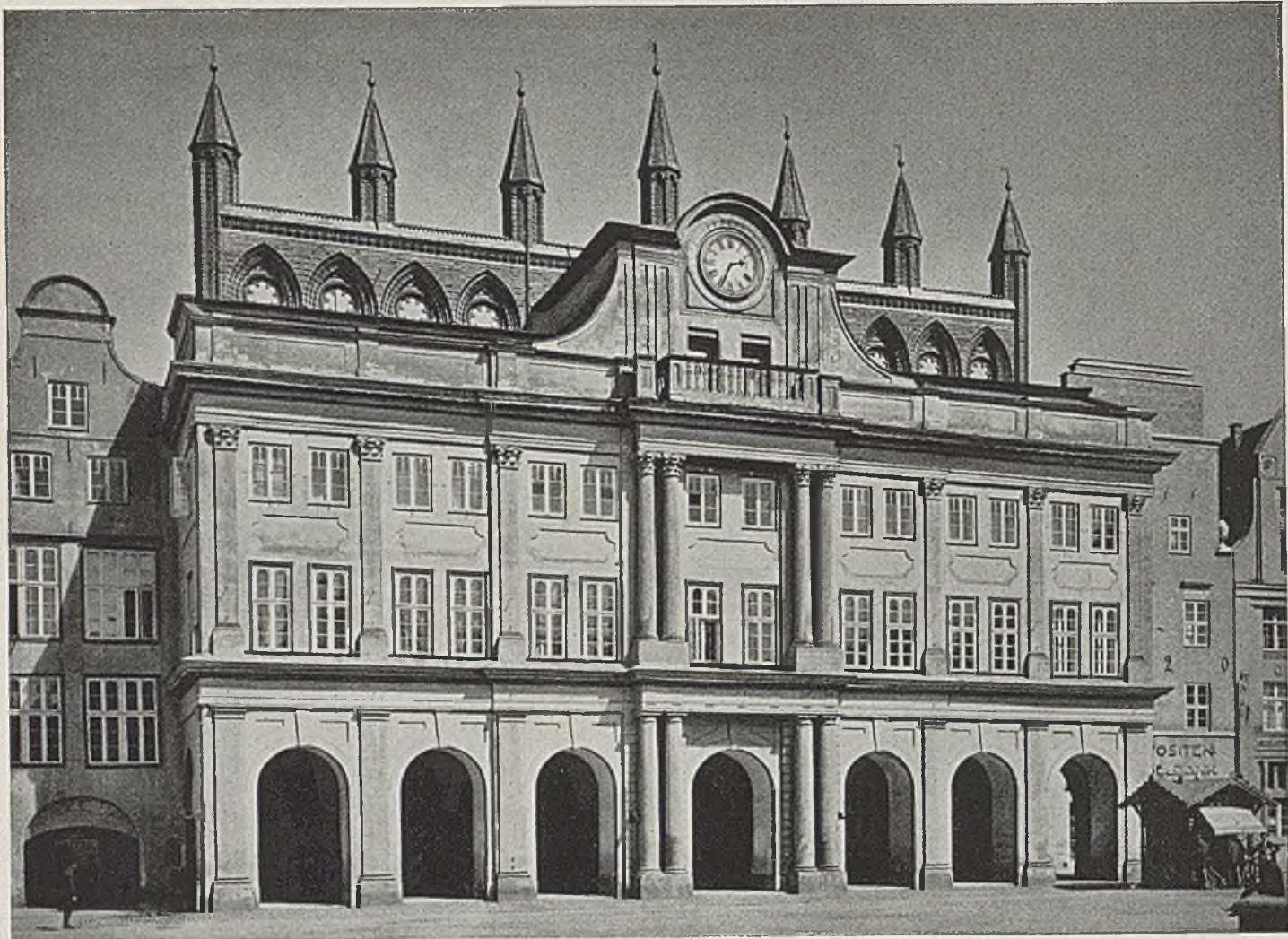


35. GIEBELHAUS KISTENMACHERSTRASSE 12

1601



36. DAS SPÄTGOOTISCHE RATHAUS UND HÄUSERREIHEN IM 16. JAHRHUNDERT  
Ausschnitt aus Vicke Schorlers „Abcontrafactur“ der Stadt Rostock von 1578—1586



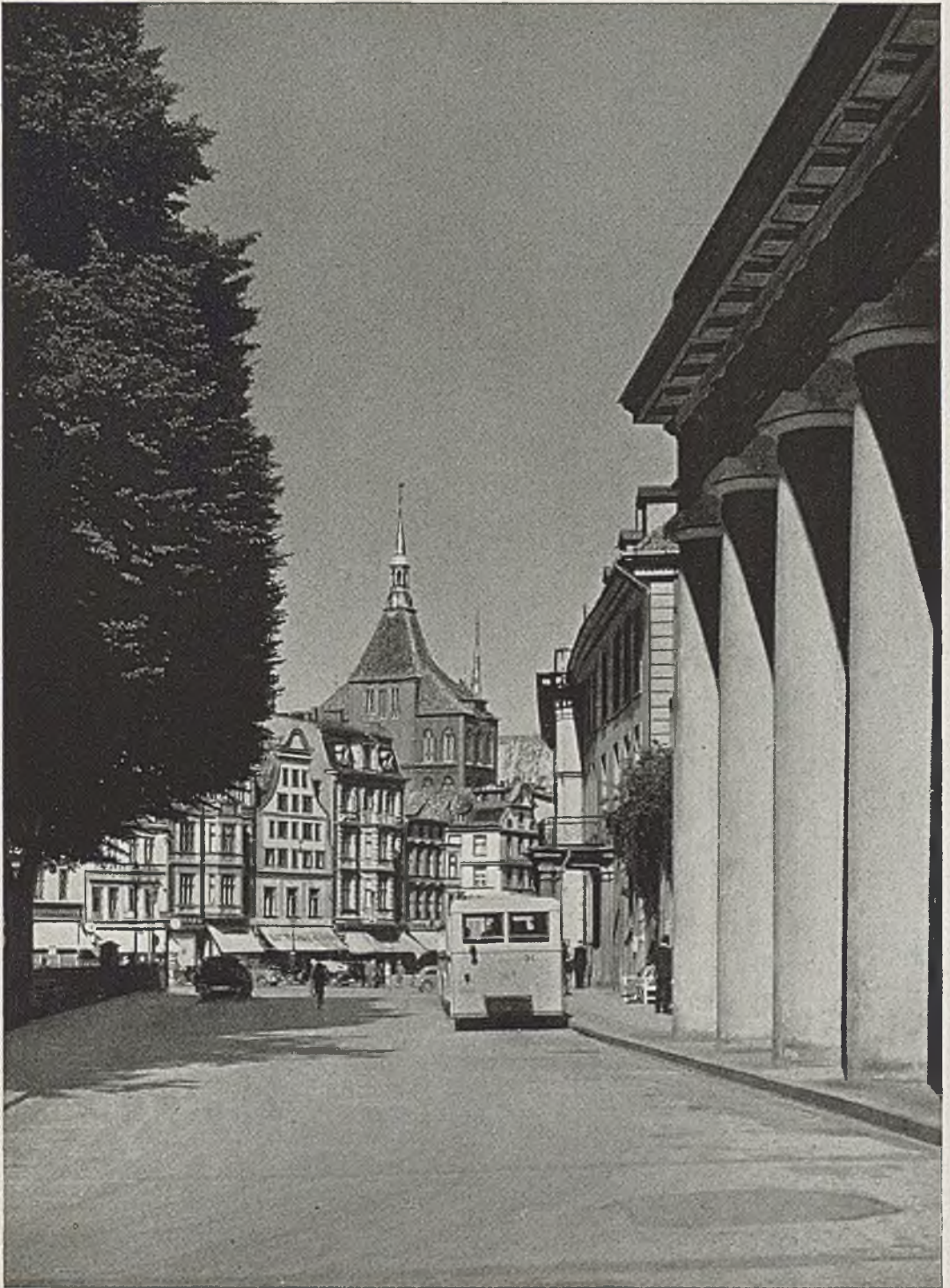
37. RATHAUS. DER BAROCKBAU VON 1727—1729

Dahinter die gotische Schildwand (spätes 15. Jahrhundert), links der Ratsstubenbau (um 1500)



38. KLASSIZISTISCHE FASSADE KRÄMERSTRASSE 19  
Erbaut 1804—1806, seit 1834 Postgebäude





39. BLICK VOM BLÜCHERPLATZ ZUM HOPFENMARKT

Rechts das ehem. Großherzogliche Palais (1714, 1750) und die Neue Wache (1822—1825)



40. BRONZEFÜNTE IN ST. MARIEN. KESSEL  
Am Deckel datiert 1290



41. BRONZEFÜNTE IN ST. MARIEN. DECKEL



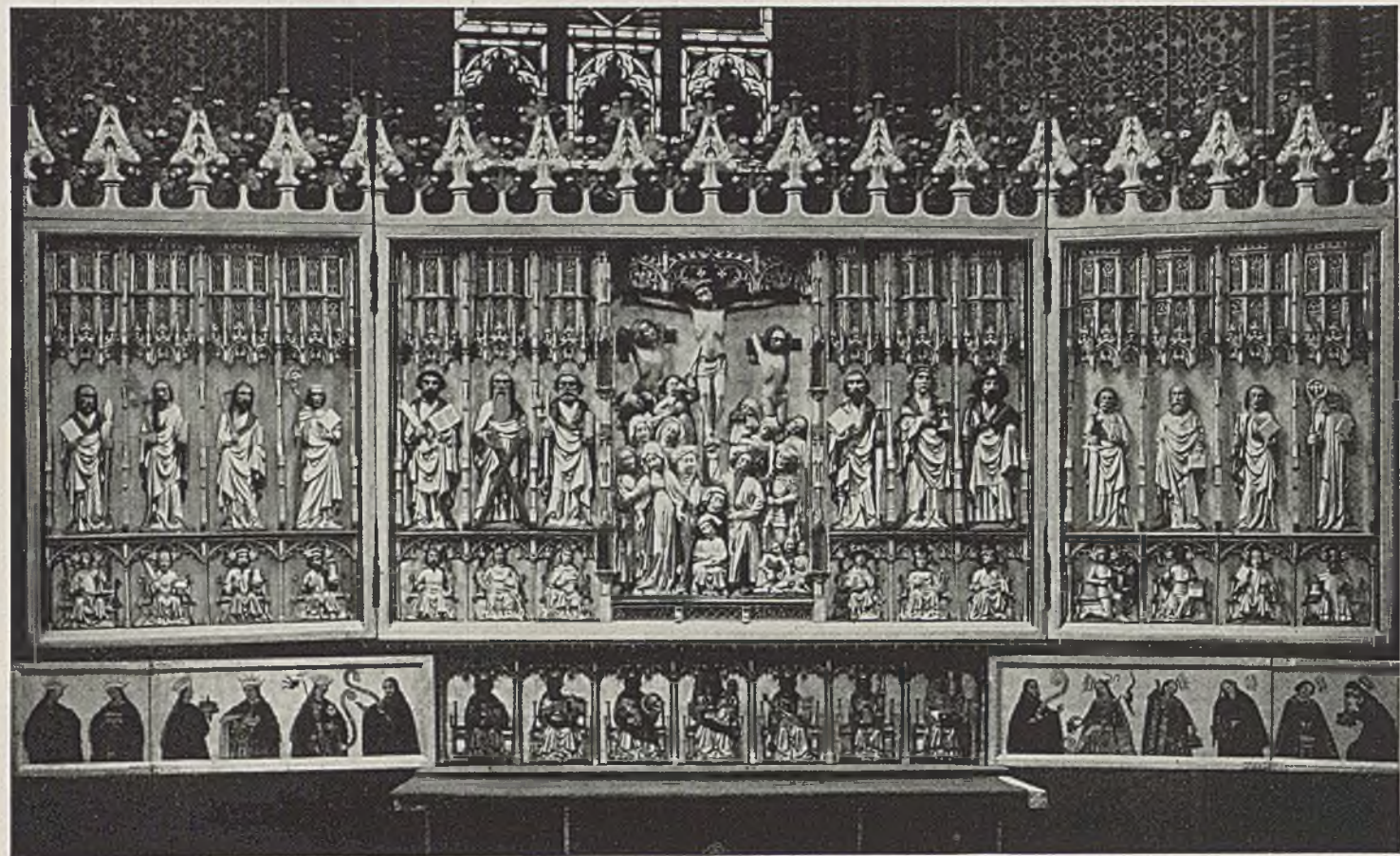
42a. HEILIGENFIGUR  
REST EINES ALTARS. MUSEUM  
Um 1350



42b. FIGUR VOM EHEM. HOCHALTAR  
DER DOMINIKANERKIRCHE. MUSEUM  
Mitte des 15. Jahrhunderts



43. HINTERGLASMALEREI AUS DEM HEILIGKREUZKLOSTER ZU ROSTOCK  
SCHWERIN, LANDESMUSEUM  
1. Hälfte des 14. Jahrhunderts



44. HOCHALTAR DER HEILIGKREUZKIRCHE  
Kurz nach Mitte des 15. Jahrhunderts

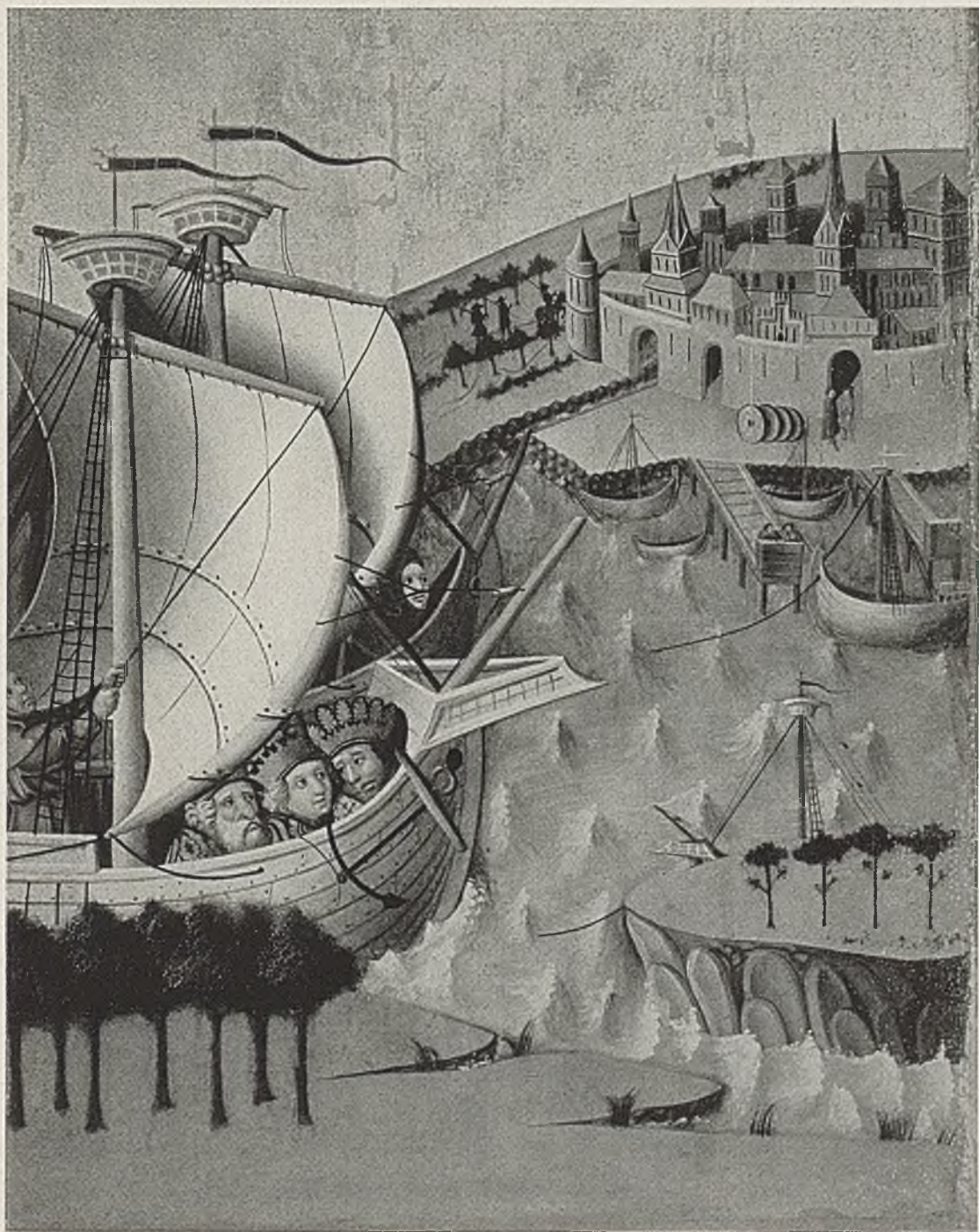


45. VERKÜNDUNG UND ANBETUNG DES KINDES VON EINEM ALTARTORSO IN DER MARIENKIRCHE  
Um 1430—1440



46. WARNUNG DER HEILIGEN DREI KÖNIGE DURCH DEN ENGEL  
VOM EHEMALIGEN HOCHALTAR DER DOMINIKANERKIRCHE. MUSEUM  
UM 1440—1450





47. HEIMFAHRT DER HEILIGEN DREI KÖNIGE  
VOM EHEMALIGEN HOCHALTAR DER DOMIKANERKIRCHE. MUSEUM  
Um 1440—1450



48. KOPF DES HL. ANTONIUS VOM ROCHUSALTAR IN ST. MARIEN  
Um 1530



49. ROCHUSALTAR IN ST. MARIEN. MITTELSCHREIN  
Um 1530



50. ASTRONOMISCHE UHR IN ST. MARIEN  
 TEILSTÜCK DES KALENDARIUMS  
 Um 1472



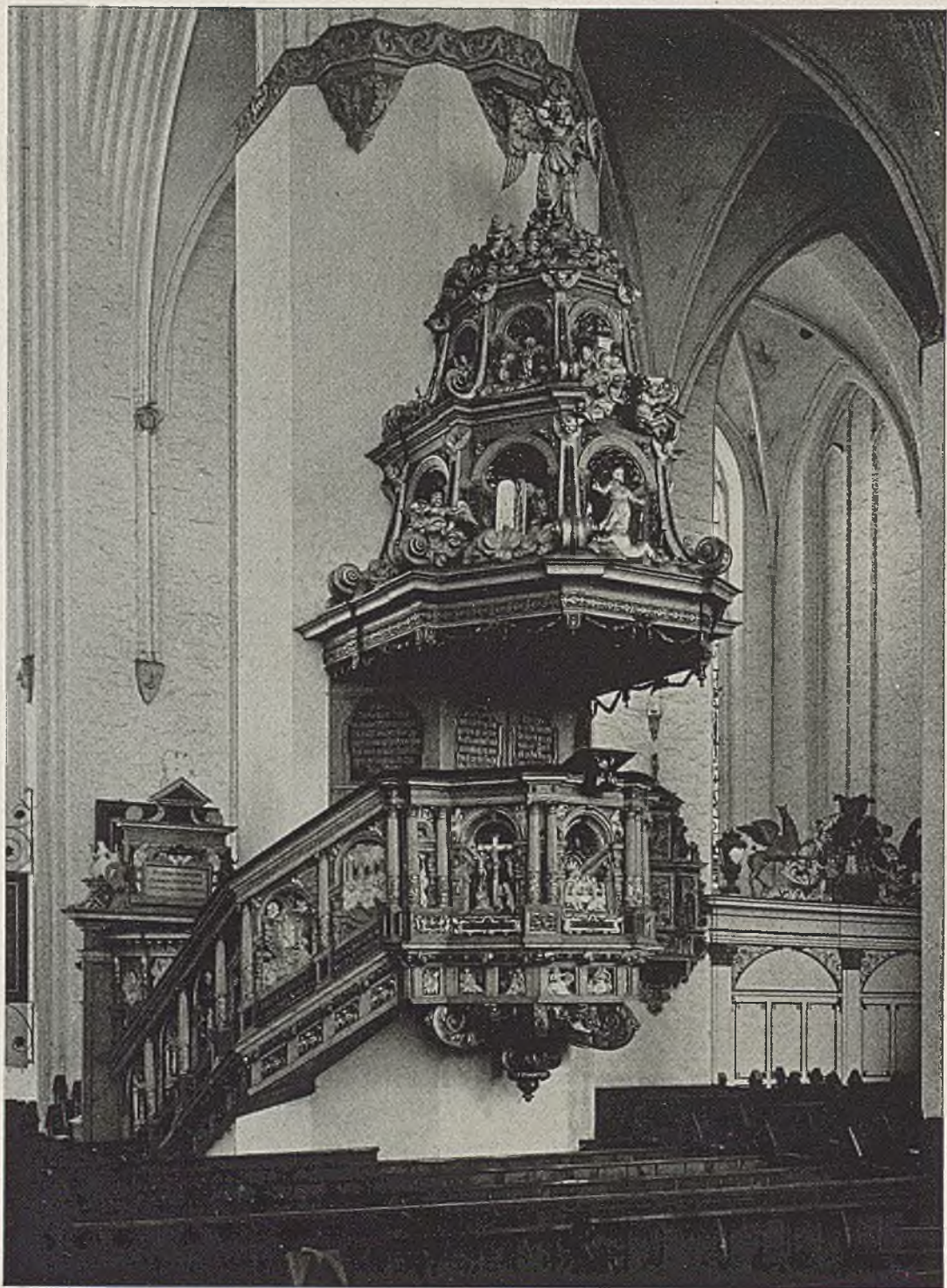
51. ASTRONOMISCHE UHR IN ST. MARIEN  
Zifferblätter mit Reliefs um 1472, Gehäuse 1643



52. RENAISSANCEPORTAL DES HAUSES NEUER MARKT 34, JETZT GROSSE WASSERSTRASSE  
Um 1600

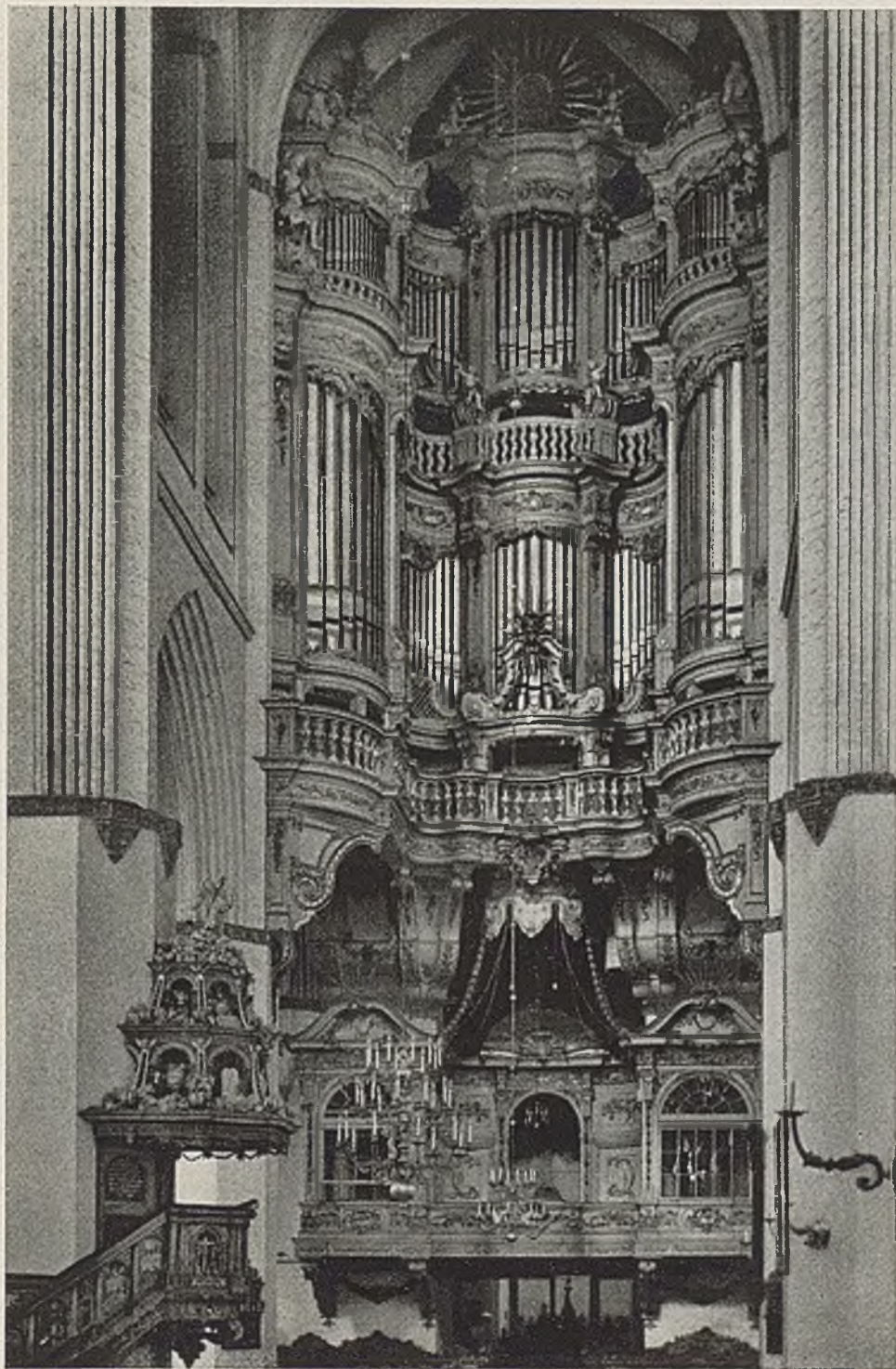


53. PORTAL DER EHEMALIGEN MÜNZE, ZIEGENMARKT 3  
1620, Tür um 1760



54. KANZEL IN ST. MARIEN  
Corpus und Aufgang 1574, Schalldeckel 1723





55. FÜRSTENEMPORE (1749—1751) UND ORGEL (1767—1770) IN ST. MARIEN



56. BLÜCHERDENKMAL  
1815—1818 von Gottfried Schadow



4  
6

A № 000084

BG Politechniki Śląskiej  
nr irw.: 102 - 126968



Dyr.1 126968

